



## Sechster Konzilsbericht

**Brief aus Rom von Mario Galli:** Die Nonkonformisten sind zu Konformisten geworden – Der neue Papst – Gleichheit und Unterschied zu Johannes XXIII. – Die Eröffnungsrede war eine ökumenische Tat – «Christus allein» – Das christliche Erbe in den anderen Konfessionen – Man ist über die Haltung der Sympathie hinaus – Die Diskussion über die Kirche – Die dürren Rechtsbegriffe genügen nicht – Die vielgestaltige Sicht der Kirche – Dem 1. Kapitel des Entwurfs fehlt die Einheit – Harte Arbeit auf dem Konzil.

## Wir kommentieren

**Hochhuths Irrtum über das Schweigen des Papstes:** Hätte ein Protest Pius XII. nicht die Liquidierung der Juden beschleunigt? – Psychologische Randbemerkungen über die Reaktionsweisen des Fanatikers – Hitlers Grunddogma von 1913–1945: Die Juden sind das Element der Zersetzung – Das politische Testament Hitlers –

Die Reaktionsweisen des Fanatikers auf Widerstand: Verhärtung und Verschärfung des Kampfes – Beispiele aus der Geschichte – Hitlers tatsächliche Reaktionen auf Widerstand: Der Fall der Tschechoslowakei, Stalingrad, die Generäle, Beseitigung der Geisteskranken – «Glauben Sie, der Vatikan könne mich hindern?»

## Philosophie

**Die Person und die Institutionen:** Ist personale Ursprünglichkeit und Freiheit in der technischen Welt von heute noch möglich? – Ist die Institutionalisierung eine Gefahr oder eine Chance für die Person? – 1. Was ist überhaupt «Person»? – Kant über die Würde der Person – Die Person läßt sich nur paradox definieren – Der Mensch als Mitte zwischen Nichts und Gott – 2. Person als «Wesen der Möglichkeit»: Die Menschlichkeit des Menschen liegt noch im Bereich der Entscheidung seiner Freiheit – Der Mensch gewinnt sich selbst im Werk – Sein

durch und durch dialektisches Wesen – 3. Was ist «Freiheit»? : Die eigentliche Grundfreiheit des Menschen – Die Entscheidung zu einer bestimmten Menschengestalt – Die konkrete Gestaltung des Menschen und seiner Gesellschaft.

## Kirche

**Mißbehagen der katholischen Intellektuellen:** Eine bedeutende katholische Elite fühlt sich in der katholischen Kirche nicht voll respektiert, vor allem von Rom nicht – Die Verfahrensweisen gewisser kirchlicher Behörden erscheinen unbillig und überholt – Eine Klageliste namhafter katholischer Denker – Sind die wegweisenden Vorschriften Benedikts XIV. vergessen? – Die Kirche muß eine entspannte Beziehung zum modernen Denker finden.

## Bücher

**Felix A. Plattner: Indien.**

## BRIEF AUS ROM

Es ist höchste Zeit, den ersten Konzilsbrief (der zweiten Session) abzufassen<sup>1</sup>. Die Situation ist nicht leicht zu beschreiben. Das Ergebnis der ersten Session und des Wirkens von Johannes XXIII. ist offenkundig: Die sogenannten «Nonkonformisten» unter den Bischöfen sind heute die «Konformisten» geworden. Ich weiß, das Wort ist so vielschichtig und schillernd, daß es einer Erklärung bedarf. Nonkonformismus heißt Nichtübereinstimmung, Nichtanpassung. Nun, jedermann weiß, daß in der ersten Sitzungsperiode offizielle Schemata vorlagen (besonders in dogmatischen Fragen), denen sich viele Bischöfe (ja sogar die Mehrheit) nicht anpassen wollten, mit denen sie nicht übereinstimmten. Das bezog sich zum Teil auf den Inhalt, viel (!) mehr aber noch auf die Haltung, die in ihnen zum Ausdruck kam. Auch der Papst selbst stimmte mit ihnen nicht überein; er zeigte das deutlich in seiner Eröffnungsansprache am Anfang der ersten Session. Er war selbst ein Nonkonformist! Aber er wollte sehen, ob die Mehrheit der Bischöfe auch seiner Meinung war, und deshalb ließ er die Schemata wie sie waren und ließ den Bischöfen volle Freiheit in ihrem Urteil.

Jetzt ist es umgekehrt. Nicht deshalb, weil sich die Haltung der Bischöfe geändert hätte oder weil der neue Papst eine andere

Meinung hätte als Johannes XXIII., sondern darum, weil sich die Schemata, die Vorlagen geändert haben. Ich traf dieser Tage Kardinal Döpfner. Das erste, was er mir sagte, war: «Nun, mein Lieber, du wirst zugeben, daß das neue Schema über die Kirche in Haltung und Tonfall, aber auch inhaltlich, wesentlich besser ist als das erste.» Er hatte vollständig recht. Hingegen werden Sie gelesen haben, daß der Verfechter des ersten Kirchenschemas gesagt haben soll: «Der Teufel hat dieses Schema redigiert.» In diesem Sinn sind also die Nonkonformisten zu Konformisten geworden und umgekehrt.

Lage und Stil des Papstes Paul VI.

Darf ich jetzt zunächst etwas über den neuen Papst schreiben. Seine Lage ist gar keine leichte. Von Johannes ging eine derartige Strahlung aus, daß er dadurch eine durchaus einmalige und nicht wiederholbare, eine epochemachende Persönlichkeit wurde. Ein französischer Rabbiner soll das dieser Tage mit den Worten ausgedrückt haben: «Er glaubte so sehr und unbedingt an das Gute im Menschen, daß auch der Nichtkatholik nicht anders konnte, als ihm Vertrauen entgegenzubringen.» Man muß das nicht rein «humanistisch» verstehen. Als Christen würden wir sagen: «Er glaubte unbedingt an das Wirken der Gnade Gottes in jedem Menschen, an den ihm durch die Schöpfung und Erlösung existential einwohnenden Zug zur neuen Schöpfung.» Dies unmittelbar erlebbar zu zei-

\* Die fünf ersten Konzilsberichte erschienen in der *Orientierung* 1962, S. 221–224, 240–242, 252–256, 263–266; 1963, S. 4–6.

gen ist ein Charisma, das nicht jedem gegeben ist. Es fiel uns auf, daß jetzt noch an den Kiosken Roms ebensoviele Bilder von Johannes XXIII. wie von Paul VI. zum Verkauf ausgestellt sind, und die Verkäufer sagten mir, daß sie mehr Bilder von Johannes absetzen – jetzt noch!

Sie sehen, der neue Papst hat es nicht leicht. Ich möchte nicht an seiner Stelle sein. Ich finde es aber bewundernswert, daß er nicht die geringste Handlung setzt, nicht die leiseste Andeutung ausspricht, die auch ein übelwollender Mensch als Kritik an Johannes deuten könnte. Er hat fast alle Mitarbeiter des letzten Papstes an ihrem Posten belassen. Bei jeder Audienz sieht man nach wie vor Msgr. Capovilla, den bevorzugten Johannesschüler, mit großer, schwarzer Brille neben dem Papst stehen. Kardinal Bea, der Vorsitzende des Sekretariats für die Einheit der Christen, wurde ins Hl. Offizium berufen, dessen Sekretär Kardinal Ottaviani ist; der Papst hat auch den überaus fähigen Msgr. Cardinale, der mit Sicherheit einen Hauptanteil an der Enzyklika «Frieden auf Erden» trägt, auf den wichtigen und schwierigen Posten eines Apostolischen Delegaten in England berufen. Die dazu notwendige Bischofsweihe wird Paul VI. persönlich am 20. Oktober erteilen.

Weit wichtiger sind die Taten, die Sie schon kennen. Die Ernennung von vier relativ jungen Kardinälen zu Moderatoren des Konzils. Schon am ersten Tag der Arbeitssitzungen merkte man den neuen Wind. Auf einmal war «Zug» in der Versammlung, und schon am zweiten Tag wurde durch Abstimmung das neue Schema als Verhandlungsbasis angenommen.

Sie kennen auch die Rede, welche eine Kurienreform ankündigt. Äußerst vornehm in der Diktion, war sie doch eine für die Kurie «harte» Rede, wie der «Espresso» sehr richtig bemerkt. Ich hörte einen Kurienkardinal zum andern sagen: «Adesso siamo noi della Curia i strangolati» (etwa: «Jetzt haben wir von der Kurie den Kopf in der Schlinge»). Die Kurie ist gewiß das Organ des Papstes, und alle ihre Würde ist Teilnahme an der seinen. Es ist aber nur zu natürlich, daß ein solches «Instrument» seiner Natur nach in der Praxis doch eine gewisse Selbständigkeit erwerben kann und zu einem «Gegenüber» des Papstes wird. Der Widerstand, den wenigstens gewisse Kreise in der Kurie dem Papst Johannes entgegengesetzt hatten, ist unleugbar; sie waren auch keine Freunde des Konzils, und als sie die Einberufung nicht mehr verhindern konnten, suchten sie seinen Gang zu verschleppen und unter dem Motto der Freiheit die Bischöfe zu ermüden. Hier zeigt sich der Unterschied und die Gleichheit von Johannes und Paul VI. am deutlichsten. Johannes hätte wohl nie eine Kurienreform von sich aus in Angriff genommen. Paul VI. redet nicht so sehr durch Worte und ein vertrauenerweckendes, strahlendes Antlitz, er redet vor allem durch Taten. Aber diese Taten liegen genau auf der Linie der Absichten Johannes XXIII. Sein Stil ist «johanneisch», sagen bereits voller Freude die Leute hier. Schon hat er als erstes kleines Zeichen der «Guardia Palatina» ihre Gewehre genommen. Es liegt durchaus in seinem Sinn, wenn Kardinal Léger am Freitag im Konzil ein «Reglement» wünschte, das die «Ehrenzeichen, die Verzierung und Titel, die wir oft nur wider Willen tragen und die uns bei dem pastoralen Dienst hinderlich sind», einer Revision unterziehen soll. Niemand soll bezweifeln, daß Paul VI. bis in solche «Äußerlichkeiten» auch seine Kurienreform vortreiben wird! Wer dagegen ist; soll sich vorsehen, daß er nicht unversehens als Nonkonformist gegen den Papst steht.

Endlich wurden auch Laien als «Hörer» ins Konzil gerufen. Die Geste ist von grundsätzlicher Wichtigkeit. Ein tieferes Kirchenbild kündigt sich an, in dem der Laie (gewiß an seinem Platz, denn er gehört nicht zur lehrenden Kirche) bei einer Selbstdarstellung nicht fehlen darf. Praktisch ist da noch viel zu tun; denn eine Reihe der Berufenen sind das, was man hier «Berufslaien» nennt, das heißt, ihr Beruf geht darin auf, den Laien zu «repräsentieren» – und so nützlich das auch sein mag, möchte man hier doch vor allem Laien sehen, deren Beruf über die Repräsentation hinausgeht.

Die größte Tat aber war ohne Zweifel die Eröffnungsrede Paul VI. Ich nenne sie eine Tat; denn sie ging weit über Fragen der Haltung hinaus; sie befaßte sich mit der Sache, die weittragende praktische Folgerungen mit einschließt. Jetzt sind die Gegenstände der Verhandlung nicht mehr bloße Beispiele, an denen eine Haltung «eingübt» wird, wie dies doch vorwiegend in der ersten Session der Fall war; jetzt kommt es auf den Gegenstand selbst an.

Das Herzstück der Eröffnungsrede

Ich muß einen Augenblick bei dieser Rede verweilen, obgleich

Sie ihren Text sicher schon gelesen haben. Wissen Sie, worin ich ihre größte Bedeutung glaube sehen zu müssen? Sie werden sagen, in der Programmatik, die sie über die Kirchenfrage entworfen hat. Die meisten sagen so. Manche präzisieren noch und meinen, der Schwerpunkt liege bei den angekündigten, vom Konzil zu erarbeitenden «lehrmäßigen und praktischen Kriterien», die dem apostolischen Amt des Papstes (an dessen «Vollmaß der Gewalt» nicht gerüttelt werden soll) «besseren Beistand und Bestärkung» geben werden «durch eine tatkräftige und verantwortliche Mitarbeit» der Bischöfe. Ein deutlicher Hinweis auf die Lehre vom Bischofskollegium und dessen mögliche Auswirkung in Bischofskonferenzen und einem an der Regierung der Kirche teilhabenden Rat des Papstes aus residierenden Bischöfen! In der Rede an die Kurie war der Hinweis noch deutlicher. Ich leugne gar nicht, daß an dieser Stelle lehrmäßig wie praktisch sich der Angelpunkt dieses Konzils befinden mag. Ich werde im nächsten Brief noch eingehend darauf zurückkommen.

Aber trotzdem scheint mir das Herzstück dieser Papstrede nicht an dieser Stelle zu liegen. Ich sage es nicht, weil das mein Wunsch wäre, und nicht einmal deshalb, weil es mich persönlich am tiefsten getroffen hat. Die rein sachliche Analyse scheint es mir zu ergeben: Diese Rede war eine ökumenische Tat. Es gab zwei Stellen, an denen die Stimme des Papstes hörbar bewegt war, seine Lippen sichtlich zitterten. – Sie werden es am Fernsehen und Radio beachtet haben. – Die Stellen lagen weit auseinander und gehören doch zusammen.

► Das eine Mal geschah es, als der Papst vom «Solus Christus», vom «Christus allein» sprach, der Ausgangspunkt, Richtschnur und Ziel des Konzils sein müsse. «Über dieser Versammlung soll kein Licht leuchten, das nicht Christus wäre, das Licht der Welt; keine andere Wahrheit wollen wir suchen als die Worte des Herrn, unseres einzigen Meisters; um nichts anderes wollen wir uns bemühen, als Seinen Weisungen treu zu folgen; keine andere Zuversicht soll uns aufrecht halten als Sein Wort, das unsere Schwachheit stark macht: 'Ich bin bei euch bis zur Vollendung der Weltzeit...' Mit der Sprache der Liturgie wollen wir es sagen: Dich, Christus allein, kennen wir, Dich suchen wir weinend und singend in reiner und unverfälschter Absicht. Neige Dich zu uns.» – Rhetorik? Die Presse scheint es oft so aufgefaßt zu haben. Die Schnellkommentare gingen darüber hinweg. Nicht so die «Beobachter» der «anderen Christen». Gleich nach der Ansprache frug ich einen deutschen evangelischen Pfarrer, der als Berichterstatter hier ist, nach seinem Eindruck. Er nahm meinen Arm und sagte: «Ich bin ganz ergriffen. Er sprach ja vom 'Christus solus'. Jetzt können wir – auf dieser Ebene – das wirkliche Gespräch beginnen». Nicht anders der französische Pfarrer Roux, Vertreter der Weltallianz der presbyterianischen und reformierten Kirchen. Er sagte: «Am meisten berührt hat mich das Kriterium, an dem der Papst die Erneuerung der Kirche messen will. Es ist die 'Christozentrik'. Wir legen ja den Ton auf Christus, den alleinigen Erlöser, den einzigen Mittler, und so können wir uns nur freuen. Die protestantische Tradition hat immer auf den 'Solus Christus' gepocht, während die katholische Tendenz den Akzent auf den 'ganzen Christus' legte, in dem die Kirche eingebettet ist. Der Gegensatz ist nicht mehr so groß zwischen beiden, wenn die Erneuerung der Kirche im Hinblick auf Christus allein geschehen soll». Ich sage nicht, daß Paul VI. unseren Glauben verändert habe; er hat eine festgefahrene Sprechweise fallengelassen, die heute nur noch ein Mißverständnis darstellt. Aber die Sprache des Papstes war mutig, sie war eine Tat!

► Der andere Augenblick der Erregung war gegeben, als Paul VI. von dem «unsagbaren Trost» sprach, den die «heutige Nähe» der Beobachter ihm biete. Allsogleich folgt das *Schuldbekentnis*. Die Beobachter hier haben die «Wenn»-Form sofort richtig verstanden, in die es gekleidet ist. Dieses «Wenn» heißt nicht so viel wie «vielleicht auch nicht», es heißt so viel

wie «überall dort», ohne daß jetzt einzelnes aufgezählt und in strittige Details eingegangen werden soll. Gewiß hat auch Johannes XXIII., des öfters sogar, solche Bekenntnisse ausgesprochen, aber bei weniger feierlichen Anlässen, und der «Osservatore Romano» wagte es nicht, sie abzudrucken. Diesmal war die Atmosphäre bereinigt und die Wichtigkeit des Augenblicks erlaubte keine Verschleierung. Ich kann Ihnen nicht beschreiben, mit welcher Freude die «anderen Christen» vernahmen, daß sich der Papst der Schwierigkeiten auf dem Weg der «Wiederherstellung der kirchlichen Einheit» durchausbewußt ist. Sie hatten bei aller Liebe zu der wahrhaft christlichen Person Johannes XXIII. doch ein wenig das Gefühl, er sei sich über diese Schwierigkeiten nicht immer klar gewesen und so bangten sie bei dem Gedanken an die Zukunft. Diese Angst ist jetzt von ihnen genommen. Sie wissen sich verstanden. Das kann nur als ein großer Schritt vorwärts im ökumenischen Gespräch bezeichnet werden. Endlich hat der Papst nicht nur davon gesprochen, daß die Katholiken und die anderen Christen ein gemeinsames religiöses Erbe besäßen, er hat eindeutig zugestanden, daß die getrennten Brüder dieses Erbe zum Teil auch «gut entfaltet» haben, so daß er «mit Ehrfurcht» darauf hinblicke. Es kann also niemand mehr ein Vorwurf gemacht werden, der sagt, daß bei einer Wiedervereinigung die anderen Christen etwas mitzubringen haben an echt Christlichem, das bei uns vielleicht nicht so gut entfaltet wurde. Gewiß haben das schon manche Theologen gesagt; aber im Munde eines Papstes ist auch das eine gewaltige ökumenische Tat.

Kein Zweifel, daß das auch den Vätern im Konzil Mut gab. Ich denke zum Beispiel an den italienischen (!) Erzbischof von Ravenna, Baldassarri, der mit Nachdruck eine genaue Aufzählung der Gemeinsamkeiten im Kirchschemata verlangte: Taufe, Glauben an Christus und die Dreifaltigkeit, die Hl. Schrift, die ehrwürdigsten Traditionen der Väter. Er bedauerte, daß das Schema nur «gleichsam verschämt» von den getrennten Brüdern spreche als von denen, «die der christliche Name zielt». «Warum nennen wir nicht diese ermutigenden Wahrheiten im Schema selbst?» rief er aus. Wer weiß, wie oft auch gebildete Katholiken und selbst Geistliche in manchen Ländern von diesen Gemeinsamkeiten keine Ahnung haben, wird die Tragweite eines solchen Vorschlags verstehen, der auf Erfüllung rechnen kann. Hatten wir nicht tatsächlich oft Angst, die Gläubigen wissen zu lassen, wie christlich die «anderen» sind? Das war kein ehrliches Vorgehen, und die Befürchtung, dann könnten manche glauben, es sei ja kein großer Unterschied zwischen den Konfessionen, rechtfertigt solche Verschleierung nicht, abgesehen davon, daß sie dumm ist. Nochmals muß ich den Papst heranziehen. Er versichert, daß die Sprache der Kirche «friedfertig, unbedingt aufrichtig und loyal» sein wolle. Wir wollen «keine Fallen» stellen ... «aus unserem Glauben keinen Anlaß zur Polemik machen». Da hat sich die Welt gekehrt! Nimmt es Sie wunder, daß nach solcher Rede ein kanadischer Erzbischof, Msgr. Baudoux von St. Boniface (er ist ein gebürtiger Belgier), sogar die Frage anschnitt, weshalb das Schema zwar von der Verbindung der Kirche mit den Einzelchristen anderer Bekenntnisse, aber nicht von der Verbindung mit den anderen christlichen Gemeinschaften spreche? «Und doch verkünden sie das Reich Christi, haben die Sakramente und stellen für viele Menschen den Weg zum Heil dar ... Offen und freudig soll man auch diesen Weg (Aspekt) der göttlichen Vorsehung anerkennen, auch wenn er in theologischen Begriffen schwer faßbar sein mag.» Ich muß sagen, mir stockte der Atem einen Augenblick, als ich das hörte; aber die Konzilsväter haben es wohlwollend und sehr interessiert angehört.

Sie sehen, die Papstrede hat ökumenische Früchte bereits gezeitigt. Man ist über die Haltung der Sympathie hinaus, wie der kluge Benediktinerabt Butler aus England bemerkt, und zur Sache vorgestoßen. Für die Zugehörigkeit zur Kirche sei eine übernatürliche Einheit erfordert, die es auch dort geben kann, wo jemand nicht in dem Sinn zur Kirche gehört, wie sie der Katholizismus versteht. Man müsse das Reich Gottes und das Reich Christi unterscheiden. Das Konzil solle dies alles in theologisch wohlgedachte Formulierungen bringen. Ich weiß ja nun nicht, wieweit die theologische Kommission alle diese Wünsche tatsächlich erfüllen wird oder auch nur erfüllen kann. Vielleicht wird die nächste Fassung des Schemas nur einen schwachen Widerschein der Darlegungen darstellen. Aber daß sie auf dem Konzil in offener Sitzung – das

Geheimnis der Generalversammlungen ist offiziell gefallen – gesagt wurden, ist eine befreiende Tatsache. Schließlich reden hier die authentischen Hirten der Kirche. Was sie äußern, ist alles dasselbe, was sie in ihrem ordentlichen Lehramt verkünden.

### «Über die Kirche»

Damit habe ich bereits einen wichtigen Punkt der bisherigen Konzilsverhandlung über die Kirche kommentiert. Sie wissen, er ist im ersten Kapitel der heikelste, am schwächsten ausgebildete, aber auch der aktuellste für die öffentliche Meinung. Kein Wunder, daß er am häufigsten von den Vätern aufgegriffen wurde.

Im übrigen ist zu diesem ersten Kapitel und der Einleitung zu sagen, daß der Entwurf zwar eine große Fülle wichtiger Aspekte der Kirche enthält, aber es fehlt ihm die Einheit. Das Bestreben war

► erstens, die Sicht vom mystischen Leib Christi, wie sie Pius XII. in seinem großen Rundschreiben gegeben hatte, zu wiederholen durch ein Konzilsdekret, welches ein größeres Gewicht hat;

► zweitens aber auch zu ergänzen nach der Hl. Schrift und nach den Aussagen der Kirchenväter der ersten Jahrhunderte (ökumenischer Aspekt!);

► drittens darüber hinaus auch eine Sprache zu sprechen, die dem heutigen Menschen leichter verständlich ist, und die Seiten hervorzukehren, die für die Gegenwart von besonderer Bedeutung erscheinen (pastoraler Aspekt).

Diese drei Zielsetzungen konnte man nicht gut in drei verschiedene Teile auseinanderlegen, denn sie durchdringen sich. So hat die Kommission zur größeren Verständlichkeit zuerst von dem allgemeinen Heilswillen Gottes gesprochen, der alle Menschen ohne Ausnahme retten will. Jene, die sich retten lassen, haben die Kirchenväter die «Universale Kirche» genannt. Sie umspannt Menschen von Adam bis zum Ende der Menschheit. Die Zentralfigur, durch welche sich die Rettung vollzieht, ist der menschengewordene Sohn Gottes, der für die jüngste Zeit, als heiliges Gottesvolk, die schon von Anfang an vorgebildete Kirche der Menschheit eingestiftet hat. Das Schema sucht die Kirche von innen her zu beschreiben als vom Hl. Geist geleitet; es spricht von der Kirche als dem mystischen Leib Christi, ergänzt diese Sicht durch andere Bilder von der Kirche aus der Hl. Schrift, geht sodann zu einem Abschnitt über die «pilgernde Kirche» über, zu einem weiteren über die katholischen Gläubigen, um schließlich von der schon besprochenen Verbindung mit den nichtkatholischen Gläubigen zu reden. Wenn nun, entsprechend den Wünschen der Koordinierungskommission, noch ein Abschnitt oder ein ganzes Kapitel über das «Volk Gottes» im allgemeinen hier angeschlossen wird, ein Wunsch, dem viele Väter zugestimmt haben, dann kann, soweit ich das aus den Voten im Konzil entnehmen kann, der Gesamteindruck nur ein verwirrender sein. Nicht so ganz zu Unrecht hat in dieser Hinsicht ein Konzilsvater das Schema einen Rückschritt gegenüber «Mystici Corporis» genannt. Wohlgermerkt, das bezieht sich nicht auf die Fülle der Aspekte und die Tiefe der Aussage; es bezieht sich allein auf die Einheitlichkeit der Sicht. Man sieht offenbar die Federführung verschiedener Redaktionen in der Kommission, die man schließlich einfach nebeneinander setzte, jede sehr stark verkürzt.

Die Väter haben denn auch offensichtlich ein gewisses Mißbehagen empfunden neben der Freude über die vielgestaltige Sicht und die durchgehende Tendenz, das Innere, Gnadenhafte, die spirituelle Seite stärker herauszuarbeiten als die äußere Gestalt, die für manche heute tatsächlich eher ein Hindernis darstellt als eine Hilfe, um zu Christus zu gelangen, wie einer sagte. Die Kritik, das Kapitel ermangle der Einheitlichkeit, war allgemein. Ich muß aber sagen, daß die

positiven Vorschläge, soweit sie im Konzil geäußert wurden, mir wenig geeignet scheinen, das Vorliegende zusammenzufassen. Sie können die Verwirrung nur noch steigern, fürchte ich, so schön sie im einzelnen auch waren. Trotzdem seien einige Vorschläge namhaft gemacht nach den genannten drei Zielsetzungen:

► Bezüglich des mystischen Leibes wurde betont, daß diese Sicht zwar die Verschiedenheit der Glieder gut hervorhebe, die Gleichheit in der Verbindung mit Christus aber nicht so deutlich mache. Gerade das sei aber heute überaus wichtig, damit die wahre Verantwortung aller Glieder und die gegenseitige Liebe stärker hervortrete. Deshalb sei das Bild vom mystischen Leib zu ergänzen durch jenes andere vom Volk Gottes. Beide Bilder sind ja mehr als bloß Bild!

► Ebenso komme der dynamische Zug hier nicht recht zu Wort, welcher der Kirche wesentlich sei. Sie ist nicht nur nach innen die immer zu reformierende Kirche; sie ist auch die immer extensive, missionarische! Sie ist «pilgernde» hier auf Erden mit eschatologischem Gepräge, die mit der Gemeinschaft der Heiligen nicht identisch, aber auf sie bezogen sei. Das alles könne mit dem Wort «Mystischer Leib», das eher statisch sei, nicht zum Ausdruck gebracht werden.

► Hier setzten nun auch die Verfechter der aktuellen Aussage, die «existentiell Eingestellten» ein. Nach ihrer Ansicht müssen die entscheidenden Punkte aufgezeigt werden, wo die Kirche «geschieht», sich «eignet», gelebt wird.

► Das ist vor allen Dingen die Eucharistie, die Tischgemeinschaft, der Genuß des Lebensbrottes in der Messe. Dann die praktische Verbundenheit in der Liebe, in den konkreten Lebensäußerungen. Alle Sakramente je in ihrer Art – kurz, das gesprochene wie gehandelte Wort. Dem heutigen Menschen verständliche Bilder, wie die Familie, die Braut, müßten weiter entfaltet werden.

## KOMMENTAR

### War das Schweigen Pius XII. ein Verbrechen?

In der Diskussion um Hochhuths Drama ist die Persönlichkeit Pius XII. immer stärker in den Vordergrund getreten, und die Auseinandersetzung konzentriert sich weitgehend um das Charakterbild dieses Papstes. Ein anderer Gesichtspunkt, der anfangs stärker betont wurde, ist leider mehr und mehr vernachlässigt worden, nämlich die Frage, welche Wirkung ein Protest des Papstes gegen die Judenliquidationen gehabt hätte. Diese Frage ist keineswegs sekundär. So unabdingbar ein Protest bleibt, auch wenn der Protestierende dabei fühlbaren und sehr ernsthaften Schaden für seine eigene Person und für seinen ihm anvertrauten Kreis davon tragen muß, so sehr ein Amtsträger verpflichtet bleibt, für das Recht einzustehen, selbst wenn ihm dieses Einstehen sein Leben kosten müßte, so selbstverständlich bleibt dennoch die Frage: Wie aber, wenn die Wirkung des Protestes ausgerechnet das Gegenteil von dem bewirkt, was man erreichen möchte? Wie aber, wenn der Verbrecher durch den Protest in seiner kriminellen Haltung noch verhärtet wird und erst recht seine Verbrechen fortsetzt und ihre Durchführung beschleunigt? Darf man dann noch protestieren? Durfte Pius XII. gegen die Liquidation der Juden seine Stimme erheben, wenn er befürchten mußte, daß ein solcher Protest diese Liquidation beschleunigen würde? Muß dann nicht die Klugheit selbst, ja die Menschlichkeit solchen Protest verbieten, da er größere Verbrechen zur Folge hätte? Man wird nun vielleicht erklären, es handle sich bei dieser Argumentation um eine bloße Annahme, um Mutmaßungen, die keineswegs bewiesen werden könnten. Ein Protest des Papstes, wird man sagen, hätte bestimmt auch einen Hitler beeindruckt, ja vielleicht gezwungen, die Verbrechen abzustoppen oder wenigstens zu verlangsamen.

Es ist der Sinn dieser Ausführungen, diese letztere Meinung als psychologisch falsch und der gesamten Erfahrung widersprechend zu erweisen.

Wir sind tatsächlich der festen Überzeugung, daß ein Protest

► Hierher gehört auch die von Lercaro, Léger und vielen anderen geforderte Darstellung der «Kirche der Armen». Es darf nicht sein, daß der Arme im biblischen Sinn, der gesellschaftlich Geringe, der (geistig wie dem Leib nach) Hungrige, der Kranke und Schwache in der Kirche nicht zu Hause sei; ihm gebühre ein «bevorzugter Platz». Was dafür praktisch geschehen müsse, könne in späteren Schemata behandelt werden; hier müsse im Lehrdekret das Fundament gelegt werden. Welchen Eindruck diese Voten auf die Konzilsväter machten, zeigte sich alsbald ganz praktisch. Man sagt, das moderne Luxushotel Hilton, das 30 Bischöfe beherbergt, habe sich beim Konzil beschwert, daß es sein Geschäft schädige, weil die Bischöfe ausziehen wollten.

► Endlich die Gruppe der Exegeten. Kardinal Ruffini bemängelte als erster die nicht saubere Anwendung von Schriftstellen in diesem Kapitel. Andere, wie Kardinal Bea, folgten. Auch ein protestantischer Fachmann, der Beobachter Prof. Cullmann, bestätigte die Richtigkeit dieser Kritik. Hingegen wurde auch von dieser Seite auf den eschatologischen Aspekt der Kirche hingewiesen. Den heute oft in der Unsicherheit und Lebensangst versinkenden Menschen könne gerade er Hoffnung und Mut vermitteln.

Sie sehen, jetzt wird ernst gearbeitet. Lercaro fordert mit Namen einige Kardinäle und Bischöfe auf, sich zusammenzutun, eine saubere und den drei Grundtendenzen entsprechende Gesamtkonzeption zu erarbeiten und diese dann durch einen Sprecher der theologischen Kommission vorzulegen und zu erklären. In diesen ersten Tagen sprach man kaum gegeneinander. Trotzdem war die Aussprache überaus spannend. Wie weit sind wir doch von jener Zeit entfernt, in der man glaubte, mit ein paar dürren Rechtsbegriffen das Wesen der Kirche erschöpfend dargestellt zu haben.

Mario von Galli

Pius XII. noch viel mehr Juden das Leben gekostet hätte, daß Hitler, gerade weil ihm ein solcher Protest peinlich gewesen wäre, den sofortigen Befehl zur Beschleunigung der «Endlösung» der Judenfrage gegeben hätte. Diese Behauptung möchten wir auf psychologischem Weg beweisen, der aber vielleicht der einzige Weg ist, der die Realitäten annimmt, wie sie sind, auch wenn es sich nicht um historische Tatsachen, aber um sehr tief verwurzelte seelische Gesetzmäßigkeiten handelt.

Wir sind erstens der Meinung, daß Hitler ein fanatischer Judenhasser war, für den die Liquidation dieser nach seiner Meinung «degenerierten, untermenschlichen Rasse» nicht allein wohlätig, sondern eine ethische Pflicht war.

Zweitens: Wir möchten belegen, daß jeder Fanatiker durch Widerstand nicht geändert, sondern in seiner Haltung erst recht bestärkt wird, ja durch Widerstand radikalisiert sein Vorhaben mit größerem Einsatz durchzuführen trachtet.

Drittens: Beide Thesen werden gestützt durch das tatsächliche Verhalten Hitlers in anderen Fragen, die aber nur entfernt jene zentrale Bedeutung für ihn hatten wie die Judenfrage.

Falls die drei Thesen zu Recht bestehen, dann war es nicht nur kein Fehler Pius XII., den Protest zu unterlassen; sondern es wäre im Gegenteil ein Verbrechen gewesen, einen solchen Protest zu erlassen, da er die Liquidierung der Juden wenigstens beschleunigt hätte.

### Hitlers Grunddogma: Die Juden sind das Element der Zersetzung.

Hitlers Haltung zu den Juden kann nicht als eine Begleitscheinung seiner übrigen Ansichten und Pläne angesehen werden, sondern muß als die zentrale Grundthese seiner Weltanschauung verstanden werden. Eine eingehende Lektüre der beiden Bände Hitlers «Mein Kampf» zeigt, wie seit 1913 die Meinung Hitlers über die Juden als Einzelne und als «Rasse»

endgültig feststand und als Grunddogma seine übrigen Auffassungen von Politik, Wirtschaft, Kunst, Wissenschaft bestimmt hat. Immer wieder wird der Jude in sämtlichen Kulturbereichen als «Element der Dekomposition», als zersetzend, auflösend, vergiftend dargestellt. Schon die Jugendeindrücke, die Hitler in Wien aufnahm, die bekanntlich am stärksten haftend und prägend sind, ließen ihn den Juden nicht nur als den Feind des deutschen Volkes, sondern als den schlimmsten Zerstörer aller menschlichen Werte erkennen. Die starke Vertretung der Juden in der Wissenschaft (vor allem in der Medizin), aber auch in der Kunst, war für Hitler ein Greuel. Alan Bullock schreibt darüber in «Hitler – Eine Studie über Tyrannei», Seite 405:

«So wie Hitler dem ‚Arier‘ alle von ihm bewunderten Tugenden und Leistungen zuschrieb, so verkörperte für ihn alles, was er haßte, eine andere mythologische Gestalt: der Jude. Es ist kaum daran zu zweifeln, daß Hitler selber glaubte, was er über die Juden sagte; seine ganze politische Laufbahn hindurch ist der Antisemitismus bei ihm eines der am häufigsten wiederkehrenden Themen, die Leitidee, welche die ganze Spannweite seiner Gedanken umfaßt. In welcher Richtung man auch seinen Gedankengängen folgen mag, früher oder später stößt man auf die satanische Gestalt des Juden. Der Jude ist der universale Sündenbock. Jüdisch ist die Demokratie – die Geheimherrschaft der Juden. Jüdisch sind der Bolschewismus und die Sozialdemokratie, der Kapitalismus und die ‚Zinsknechtschaft‘, der Parlamentarismus und die Pressefreiheit, der Liberalismus und der Internationalismus, der Antimilitarismus und der Klassenkampf, die moderne Kunst (‚Kulturbolschewismus‘), die Prostitution und die Rassenvermischung. Sie alle helfen dem Juden, über die arischen Völker zu herrschen. Eine von Hitlers Lieblingsparolen – von der er unfaire Weise behauptete, sie stamme von Mommsen – war: ‚Der Jude ist der Spaltpilz der Völker!‘ Dies war nach Hitlers Ansicht eine fundamentale Tatsache; anders als der Arier, sei der Jude unfähig, Staaten zu gründen, und daher auf keinem einzigen Gebiet schöpferisch. Er könne nur nachahmen und stehlen – oder aber aus Neid zerstören.

„Er hat noch keine Kultur gegründet, aber Hunderte zerstört. Er besitzt nichts Eigenes, auf was er hinweisen könnte. Was er hat, ist alles gestohlen. Fremde Völker, fremde Arbeiter läßt er seine Tempel bauen. Fremde sind es, die für ihn schaffen und arbeiten, Fremde sind es, die für ihn bluten ... Er hat keine eigene Kunst, es ist alles nach und nach den übrigen Völkern teils gestohlen, teils abgucken. Ja, er versteht es nicht einmal, das kostbare Gut auch nur zu bewahren ... Der Arier allein war es letzten Endes, der Staaten bilden und einer Zukunft entgegenzuführen vermochte. Das alles kann der Jude nicht. Und weil er das nicht kann, deshalb müssen seine Revolutionen alle ‚international‘ sein. Sie müssen sich fortverbreiten, so wie eine Krankheit sich verbreitet ... Rußland ist bereits zerstört; und so kommt nun Deutschland in jenes Stadium. In seinem Trieb zur Zerstörung versucht er, das Nationalgefühl der Deutschen zu zerstören und ihr Blut zu verseuchen‘ (Rede in München, 28. Juli 1922).»

Wenn er später aus allen Museen und aus Kirchen die Werke der «entarteten Kunst» zerstören oder entfernen ließ, dann war dies gleichzeitig ein Kampf gegen das Judentum in der Kunst, gegen gewisse bahnbrechende Künstler neuer Richtungen, von denen viele nun einmal tatsächlich Juden waren. Es spielte dabei keine Rolle, ob es sich um bedeutende Dirigenten (Leo Blech), Komponisten (Hindemith), Maler handelte: ihre Werke wurden im besten Fall ins Ausland abgestoßen, um Devisen zu erhalten ... meistens aber wurden sie sofort zerstört. Es war darum für alle, die Hitlers «Mein Kampf» rechtzeitig gelesen hatten, keine Überraschung, daß sofort nach der «Machtübernahme» 1933, auch der systematische Kampf gegen die Juden auf allen Gebieten einsetzte. Der Wirtschaftsboykott «Der Deutsche kauft nicht beim Juden», die Ausweisung der jüdischen Kinder aus den öffentlichen Schulen, die Entlassung jüdischer Professoren ... all das begann nicht erst 1940, sondern 1933 und war längst beschlossenes Programm des Nationalsozialismus. Die Rassengesetzgebung auf dem Nürnberger Parteitag von 1935 war nicht ein zaghafter Beginn, um den Einfluß der Juden zurückzudämmen, sondern die gesetzliche Grundlage, um das deutsche Volk von allen «jüdischen Infiltrationen» zu reinigen und um die «Endlösung» der Judenfrage einzuleiten. Die «Kristallnacht» im November 1938, als auf einen Schlag alle

jüdischen Synagogen eingäschert und die noch verbliebenen jüdischen Geschäfte gestürmt wurden, war bereits ein Höhepunkt in der Durchführung eines seit zwanzig Jahren aufgestellten Programms. Es handelt sich also keineswegs um sporadisch auftauchende «verrückte» Einzelaktionen eines an paranoiden Schüben leidenden Staatsmannes, sondern um eine mit zäher Konsequenz und mit berechnender Kaltblütigkeit durchgeführte Grundkonzeption, die Schritt für Schritt realisiert werden mußte. Die «Endlösung» der Liquidation der jüdischen Rasse in den Gaskammern und in Vernichtungslagern war längst vorbereitet und geplant; der Krieg und die militärischen Siege wurden nur als günstige Kulissen benützt, um stillschweigend das Werk zu vollenden, während das gewöhnliche Volk gebannt auf den Ablauf der militärischen Ereignisse starrte. Es handelt sich um die fanatische Durchführung eines aus fanatischem Judenhaß geborenen Planes. Fanatisch aber besagt: die Idee ist zu einer absoluten, unumstößlichen, zentralen Macht geworden, die einen Menschen beherrscht, von der er besessen ist, unbekümmert darum, ob es nachteilig war, ob die Juden in New York, London und an den anderen Wirtschaftsmetropolen Kredite sperren, unbeeindruckt davon, ob sich allmählich die Weltmeinung zusammenballte und gegen die Barbarei des Nationalsozialismus sich zusammensetzte ... Solche Widerstände bestärkten im Gegenteil Hitler und seine Gefolgsleute: hinter all diesen Gegnerschaften sahen sie erst recht die «unterirdische Verschwörung des internationalen Judentums».

Wir können hier infolge Raummangels nur diese wenigen Tatsachen in Erinnerung rufen. Das Material, das für den Beweis, daß Hitler in bezug auf die Judenfrage ein Fanatiker war, vorgelegt werden könnte, würde aber einen ganzen Band füllen.

Unsere Überzeugung wird bewiesen durch die Tatsache, daß Hitler bis zum Ende an seinem Judenhaß festhielt. Als der Krieg verloren war und Hitler im Bunker der Reichskanzlei in Berlin seinen Selbstmord beschlossen hatte, richtete er am 29. April 1945 an das deutsche Volk sein «*Politisches Testament*».<sup>1</sup> Dieses Dokument, das kaum bekannt geworden ist, bestätigt noch einmal ausdrücklich, feierlich beschwörend, daß es Hitler in seinem Kampf gegen die Juden um ein «fanum», etwas Heiliges, ging, weshalb nur fanatischer Einsatz genügt, um dieses Vermächtnis zu erfüllen:

«... Es ist un wahr, daß ich oder irgend jemand anderer in Deutschland den Krieg im Jahre 1939 gewollt haben. Er wurde gewollt und angestiftet ausschließlich von jenen internationalen Staatsmännern, die entweder jüdischer Herkunft waren oder für jüdische Interessen arbeiteten. ... Es werden Jahrhunderte vergehen, aber aus den Ruinen unserer Städte und Kunstdenkmäler wird sich der Haß gegen das letzten Endes verantwortliche Volk immer wieder erneuern, dem wir alles zu verdanken haben: dem internationalen Judentum und seinen Helfern! ... Ich habe aber auch keinen Zweifel darüber gelassen, daß, wenn die Völker Europas wieder nur als Aktienpakete dieser internationalen Geld- und Finanzverschwörer angesehen werden, dann auch jenes Volk mit zur Verantwortung gezogen werden wird, das der eigentlich Schuldige an diesem mörderischen Ringen ist: das Judentum! ... Vor allem verpflichte ich die Führung der Nation und die Gefolgschaft zur peinlichen Einhaltung der Rassengesetze und zum unbarmherzigen Widerstand gegen den Weltvergifter, das internationale Judentum.»

Zu diesem Testament schreibt Bullock mit Recht:

«Wort für Wort könnte Hitlers letzte Botschaft an die deutsche Nation aus fast allen seinen Reden der Zwanzigerjahre oder aus ‚Mein Kampf‘ entnommen sein. Zwanzig Jahre waren dahingegangen und hatten ihn nichts gelehrt. Sein Horizont war genau so eng geblieben, wie er an dem Tag war, als er schrieb: ‚In dieser Zeit (in Wien) bildete sich mir ein Weltbild und eine Weltanschauung, die zum granitnen Fundament meines derzeitigen Handelns wurden. Ich habe zu dem, was ich einst mir so schuf

<sup>1</sup> Das Dokument ist enthalten in den «Nürnberger Beweisurkunden», die dem internationalen Militärgerichtshof 1945/46 als Beweismaterial vorgelegt wurden: N. B. 3569. Zitiert bei Bullock, Alan: Hitler – Eine Studie über Tyrannei. 1953, S. 793/794.

nur wenig hinzulernen gemußt, zu ändern brauchte ich nichts' („Mein Kampf“, S. 20).»

Man wird also kaum fehlgehen, wenn man Hitler auf Grund eines sehr reichlich vorliegenden Materials als Typ des ausgesprochenen Fanatikers wenigstens in bezug auf die Judenfrage bezeichnet. An diesem Punkt ließ Hitler niemals rütteln; es ging um ein zentrales Dogma seiner «Weltanschauung».

### Die Reaktion des Fanatikers auf Widerstand

Unabhängig von Hitlers Verhalten kann die Frage, wie ein Fanatiker auf Widerstand reagiert, dargelegt werden. Man kann auf die Reaktionen der großen Armee der weltgeschichtlich bekannten Fanatiker hinweisen, aber auch auf jene der kleinen Fanatiker des Alltags. Immer erblicken wir dann das gleiche Bild: gegen Widerstand antwortet der Fanatiker zwar mit Unbehagen, aber nur, um sofort den Kampf für seine Idee und ihre Durchführung zu intensivieren. Der Psychologe *Gerhard Pfabler* betrachtet den Widerstand sogar als konstitutives Element des Fanatismus, sofern erst durch Widerstand das Fanatische bei bestimmten Typen geweckt wird und sich manifestiert.<sup>2</sup> Nicht selten provoziert der äußere Widerstand beim Fanatiker zunächst einen inneren Zweifel an seiner Idee, und so steht er nicht allein einem äußeren, sondern auch einem inneren Feind gegenüber. Darum nennt *C. G. Jung* den Fanatismus auch den «Bruder des Zweifels». Weil aber der Fanatiker für gewöhnlich der Mensch des «Monon», eines ausschließlich Einzigigen, ist, gibt es für ihn kein «Sowohl-als-auch», sondern immer nur das starre «Entweder-Oder». Darum antwortet er auf den äußeren Feind und auf den inneren Zweifel mit einem harten, grausamen «Jetzt-erst-recht». Automatisch fällt dabei die Überlegung über die Güte oder Fragwürdigkeit der Mittel zum Ziel fort. Eine amoralische Skrupellosigkeit bricht dann durch, die vom Fanatiker kaum noch genügend bemerkt wird. – Wir können hier nicht die ausführlichen Belege dieser den Psychologen bekannten Tatsache, die den Charakter der Gesetzmäßigkeit annimmt, anführen.

Einige kurze Beispiele müssen dafür genügen, wobei wir betonen, daß es uns nicht um moralische Werturteile über die angeführten Persönlichkeiten geht, sondern daß uns nur der psychologische Aspekt interessiert, wie Fanatiker aus innerer Gesetzmäßigkeit heraus zu reagieren pflegen.

*Savonarola* zum Beispiel wurde durch das Predigtverbot, das Rom ihm auferlegte, dazu getrieben, sich selbst in die nächste Nähe von Christus zu stellen, um nicht zu sagen, sich mit ihm zu identifizieren: «So spricht der Herr: Ihr ersuchet mich, die Predigt zu unterlassen; ich sage euch: Mich, nicht den Frate (*Savonarola*) ersuchet ihr, denn ich bin es, der predigt, nicht ist es der Frate».<sup>3</sup> Als ihm seine Freunde Mäßigung empfahlen, da geriet er erst recht in Zorn und schmettete Sätze ins Publikum, die auch in einer sehr derben Zeit einem Reformprediger kaum verziehen werden konnten. Schon drei Jahre vor seiner Verbrennung 1495 hatte er wenigstens dreimal an Oktobersonntagen gegen *Piëro de Medici* gewettert: «Schlagt ihm das Haupt ab!»<sup>4</sup> – Auch der eifernde *Calvin* wurde durch die Bedenken seiner Freunde in den Hexenprozessen von *Peney* keineswegs zu einer mäßigeren Haltung gebracht, sondern forderte im Gegenteil, «noch viele Zauberer hinzurichten».<sup>5</sup> Auch daß er *Michael Servet* seinen eigenen Feinden, der Inquisition, denunzierte, zeigt deutlich, wie wenig wählerische Fanatiker in ihren Methoden sind. Aus der Neuzeit aber müßte

<sup>2</sup> *Pfabler, Gerhard: Der Mensch und sein Lebenswerkzeug, Erbcharakterologie.* 1954, S. 127 ff.

<sup>3</sup> *Savonarola, H.: Auswahl aus seinen Schriften und Predigten.* Deutsche Übersetzung von Schnitzer, J. 1928, S. 242.

<sup>4</sup> Vgl. *Pastor, Ludwig: Geschichte der Päpste.* III/I, S. 472.

<sup>5</sup> *Pfister, Oskar: Calvins Eingreifen in die Hexenprozesse von Peney.* 1947, S. 33.

man vielleicht einmal das Leben von «Väterchen» *Lenin* studieren, um zu sehen, wie Fanatiker auf Widerstand reagieren. Sein enger Kampfgefährte, *Sinowjeff*, erzählt, wie *Lenin* in den schwierigsten Augenblicken seines Kampfes gern jenen Vers wiederholte, den er am Vorabend der Oktoberrevolution ausgesprochen hatte: «Die guten Worte sind für uns kein Lob. Uns freut allein der haßerfüllte Schrei der Wut.» *Sinowjeff* fügt hinzu: «In ihm ist *Lenin* ganz und gar enthalten.»<sup>6</sup> – Man denke auch an das Verhalten der Katharer, Albigenser, Flagellanten, später an dasjenige der Widertäufer und schließlich an die fanatische Haltung gewisser Sekten. Widerstand wirkt auf Fanatiker wie ein rotes Tuch. Sie geben dann nicht nach, verhärteten sich zum radikalen Entweder-Oder und geraten in Tobsuchtsanfälle.

Auch wenn diese Reaktionsweise der Fanatiker nicht als streng determiniert bezeichnet werden kann, so handelt es sich doch um eine innere Gesetzmäßigkeit, weil Fanatismus eine Folgeeigenschaft einer bestimmten psychischen Gesamtkonstellation ist. Auf Widerstand reagiert ein Fanatiker mit noch entschlossenerem Einsatz, mit härterem Durchhaltewillen. Niemals ist er zu wirklichen Konzessionen bereit; niemals schwächt er seine Idee ab; niemals läßt er sich auf Verhandlungen ein, um Kompromisse zu schließen, sondern höchstens, um den Gegner zu erpressen. Wo und wann immer Fanatiker die Geschicke eines Staates in die Hand bekommen, müssen Ströme unschuldigen Blutes fließen. Verbal-Proteste dagegen aber bewirken nur, daß der Fanatiker zu noch größeren Verbrechen schreitet. Das könnte man allmählich wissen.

### Hitlers tatsächliche Reaktionen auf Widerstand

Auch Hitler beantwortete jede Form von Widerstand mit noch entschlossenerem Einsatz, um zu seinem Ziel zu gelangen. Die Geschichte der nationalsozialistischen Bewegung bietet dafür eine ununterbrochene Kette von Beweisen. Hitler selbst berief sich immer wieder auf die 14jährige Kampfzeit, in der die Bewegung neben manchen kleinen Erfolgen auch immer wieder schwerste Schläppen ertragen mußte. Hitler aber war jener, der von allen Kampfgefährten den zähesten Kampfwillen besaß. «Fanatisch» war einer seiner Lieblingsausdrücke; er forderte fanatische Leidenschaft von den Anhängern. Ja, er war sich seines Fanatismus nicht nur bewußt, sondern war stolz darauf, mit fanatisch-glühender Leidenschaft sein Leben einzusetzen. (Er war übrigens Vegetarier, Antialkoholiker, Antiraucher bis zum Schluß des Lebens.)

Nichts könnte besser die dem Fanatiker eigentümliche Art des Reagierens beleuchten als ein Fall, bei dem Hitler zunächst noch gar kein unmittelbares Ziel hatte und doch zu einem solchen getrieben wurde, weil seine Gegner annahmen, es fehle ihm dazu der Mut: wir wissen heute, daß Hitler im Mai 1938 noch keinen unmittelbaren Angriff auf die Tschechoslowakei plante. Aber die Weltpresse schrieb triumphierend, Hitler sei vor der entschlossenen Haltung *Benesch's* zurückgewichen. Das war zuviel. Jetzt erst steigerte sich Hitlers Zorn zur Raserei und er unterzeichnete in den letzten Maitagen sofort eine Weisung zum «Fall Grün», die mit den Worten begann: «Es ist mein unabänderlicher Entschluß, die Tschechoslowakei zu zerschlagen.»<sup>7</sup> Alle, die damals mit offenen Augen die Ereignisse verfolgten, wissen, daß selbst der dreimalige Besuch des englischen Premiers *Chamberlain* in Deutschland (zum Teil unter sehr demütigenden Umständen für *Chamberlain*) diesen Entschluß Hitlers nicht mehr umstürzen konnte und Schritt für Schritt trotz des Münchner Abkommens durchgeführt wurde.

Man muß ferner auf Hitlers Verhältnis zu seinen fähigsten Generälen und Ministern hinweisen, um sich ein Bild machen zu können, wie Hitler mit dienstbereiten Anhängern umsprang: *Blomberg*, *Fritsch*, *Beck*, *Halder*, *v. Neurath*, *Keitel*, *Brauchitsch*, *Raeder*, um nur wenige Namen zu nennen: sie alle mußten weichen oder wurden gar mit verächtlichen Wor-

<sup>6</sup> Zitiert bei *Fülöp-Miller, R.: Lenin und Gandhi.* 1927, S. 120.

<sup>7</sup> Vgl. *Neue Zürcher Zeitung*, 29. 9. 1963, Nr. 3894: «Das Abkommen von München.»

ten verabschiedet, wenn sie es nur wagten, den «allwissenden Führer» auf ernste Schwierigkeiten hinzuweisen.

Man erinnere sich weiter, wie das sture Festhalten Hitlers am einmal vorgenommenen Ziel eine ganze Armee (330 000 Mann) in der aussichtslosen Schlacht um Stalingrad opferte. Und als der Krieg 1944 längst verloren war, mußte mit völlig unzureichenden Mitteln bis zum bitteren Ende weitergekämpft werden, bis Deutschlands Großstädte in Trümmer lagen und unsägliches Elend hereinbrach. Auch in den allerletzten Tagen vermochte Hitler kein Versagen, geschweige denn eine Schuld bei sich selbst zu finden; schuld am Zusammenbruch war vielmehr das internationale Judentum und die «ehrlose Haltung» vieler Offiziere und Soldaten. War Hitler nicht schon früher gegen den überaus fähigen Generalstabschef Halder mit geballten Fäusten vorgegangen und hatte ihm «idiotisches Geschwätz» vorgeworfen, als Halder ihn auf den Ernst der Lage vor Stalingrad aufmerksam machte?<sup>8</sup>

Es mußte ferner daran erinnert werden, wie die Euthanasie der Geisteskranken und überhaupt der «Lebensunwerten» beschleunigt wurde, als von mehreren Seiten protestiert wurde.

Was die Haltung Hitlers zum Vatikan im besonderen betrifft, so besitzen wir eine Äußerung Hitlers dazu vom 25. Juli 1943, als Mussolini abgesetzt worden war und Hitler befürchtete, daß die neue italienische Regierung unter Badoglio mit den Alliierten verhandeln und einen Separatfrieden schließen könnte. Hitler wollte das ganze italienische Territorium mit einem Schlag übernehmen («und das Gesindel festsetzen»), wurde nun aber gefragt, «ob die Ausgänge des Vatikans blockiert werden sollten». Hitlers Antwort lautete: «Ich werde direkt in den Vatikan hineingehen. Glauben Sie, der Vatikan könnte mich daran hindern? Wir werden ihn gleich mitübernehmen. Für mich ist das alles dasselbe. Dieser Pöbel (das Diplomatische Corps) steckt darin. Wir werden diese Schweinebande heraushehlen. Später können wir uns immer noch entschuldigen.»<sup>9</sup>

So reagierte Hitler auf Widerstand. Ein Protest in der Juden-

<sup>8</sup> Halder, F. (General): *Hitler als Feldherr*. 1949, S. 52.

<sup>9</sup> Vgl. Bullock, a. a. O. S. 710/711 (Bullock zitiert die stenographischen Niederschriften nach Felix Gilbert. S. 39-71).

frage hätte bei Hitler zur Folge gehabt, daß er den Vollzug der «Endlösung der Judenfrage» beschleunigt hätte. Ein so kluger Papst wie Pius XII., der lange genug in Berlin die Situation aus nächster Nähe erlebt hatte, konnte sich über diese Wirkung eines Protestes keinem Zweifel hingeben. Darum durfte er nicht protestieren. Er mußte auf Zeitgewinn hin hoffen, daß der Kriegsverlauf die Pläne Hitlers verunmögliche. Es wäre ein Verbrechen des Papstes gewesen, wenn er einen Protest in die Welt hinausgerufen hätte, von dem er wissen konnte und mußte, daß er eine gegenteilige Wirkung haben und Millionen von jüdischen Menschenleben mit größerer Sicherheit der Vernichtung ausliefern werde.

Unsere Auffassung findet eine auffällige Bestätigung in dem, was der Schweizer Diplomat und Präsident des Internationalen Komitees des Roten Kreuzes, Carl Jakob Burckhardt, der vor dem Ausbruch des 2. Weltkrieges Völkerbundskommissar in Danzig war, über seine Bemühungen zur Rettung der Danziger Juden sagt: «Im Verlaufe der von mir ... mit ständiger Anspannung unternommenen Versuche, die Danziger Judenschaft zu retten, mußte, das war vollkommen klar, eines vermieden werden: der Protest. Jeder Protest hatte augenblicklich zur Folge, daß Hitler in der brutalsten Weise durchgriff.»

Mutet es nicht lebensfremd an, wenn heute Schriftsteller, die jene Zeit nicht miterlebt haben, der Meinung sind, ein Protest des Papstes im Vatikan hätte einen Hitler veranlassen können, seine seit dreißig Jahren festgehaltene Meinung über das internationale Judentum zu ändern und dessen Ausrottung zu verhindern oder auch nur zu verlangsamen? Wer die unheilvolle Rolle der Fanatiker in der gesamten Weltgeschichte auch nur oberflächlich studiert hat, wer um die zwangsneurotischen Mechanismen hysterisch-schizoider Charaktere weiß – und Hitler gehört zu diesen pathologischen Gestalten<sup>10</sup> –, der kann sich nur wundern, wie eine Diskussion in Gang gebracht werden kann, ohne die genügenden geschichtlichen und psychologischen Grundlagen auch nur zu ahnen. J. Rudin

<sup>10</sup> Vgl. Lange-Eichbaum: *Genie - Irrsinn und Ruhm* (4. Auflage) 1956. Hitler: S. 315-320.

## DIE PERSON UND DIE INSTITUTIONEN<sup>1</sup>

Überall erhebt sich heute die Frage, ob in der sich immer weiter ausbreitenden Institutionalisierung allen Lebens personale Ursprünglichkeit und Echtheit, personale Freiheit und Eigenart noch möglich seien. In dieser Frage werden Probleme aufgeworfen, die zum Zentralthema heutiger philosophischer Anthropologie und politischer Sozialphilosophie gehören: Was ist der Mensch als Person? Wie kann seine Personalität im Unterschied zur bloßen Individualität bestimmt werden? Wie hebt sich das Personale von den Kollektivphänomenen ab? Was ist überhaupt das Personale? Ist es etwas, das in der heutigen technischen Welt unmöglich geworden ist, oder ist es vielmehr so, daß das Personale ein Zukunftswort ist, eine Chance, die wir noch nicht ergriffen haben? Ist die Institutionalisierung eine Gefahr oder eine Chance für die Person? Was besagt überhaupt «Institution» und «Institutionalisierung», und wie stehen diese Begriffe zur Person und Personwerdung?<sup>2</sup>

All diese Fragen kreisen um die Tatsache, daß es der bisherigen abendländischen Philosophie noch nicht gelungen ist, eine ausreichende ontologische Bestimmung der Personalität und der Person vorzulegen. Gefragt muß vor allem eines werden: Was meint die Personalität über die bloße Individualität hinaus und wie sind jene Gemeinschaftsformen menschlichen Daseins, die wir «Institutionen» nennen, gerade in der Personalität und nicht in der Individualität des Menschen begründet?

### 1. Was ist «Person»?

Wenn man die moderne Philosophiegeschichte auf das Personproblem hin untersucht, stößt man immer wieder auf Immanuel Kant. Er hat in seiner «Grundlegung zur Metaphysik der Sitten» und in seiner «Kritik der praktischen Vernunft» in großartiger Weise geschildert, was er unter der Würde des Menschen versteht. Die Würde des Menschen kennzeichnet ihn als Person. Sie kommt ihm zu, weil der Mensch nicht als Mittel zu irgendetwas gebraucht und verbraucht werden darf, sondern als absoluter Selbstzweck genommen werden muß. Gewiß steht der Mensch – sagt Immanuel Kant – im Reich der Zwecke, ist aber im Reich der Zwecke jenes Seiende, das als Selbstzweck, «Zweck der Zwecke», betrachtet werden

<sup>1</sup> Die hier veröffentlichten Überlegungen sprach Prof. Dr. Max Müller am 24. Juni 1962 im Auditorium Maximum der Universität Freiburg im Breisgau anlässlich des Jahresfestes der Katholischen Studentengemeinde aus. Der Text wurde von der Redaktion «Orientierung» auf Grund einer Nachschrift dieses Vortrages bearbeitet. Der Verfasser hat gegen die Veröffentlichung nichts einzuwenden.

<sup>2</sup> Der Verfasser versuchte bereits im Artikel «Person» im «Staatslexikon» der Görres-Gesellschaft (6. Aufl., Band 6, Herder, Freiburg i. Br. 1961, Sp. 197ff.) sowie in seiner Münchner Antrittsvorlesung «Person und Funktion» und auch in seinem Beitrag «Philosophische Grundlagen der Politik» in der Festschrift zum 60. Geburtstag von Erik Wolf alle diese Fragen anzugehen.

muß. Wie geht das aber mit der Kantschen Philosophie zusammen, in der sonst die Teleologie, die Zweckhaftigkeit als Prinzip, abgelehnt oder höchstens als bloßes «als ob» am Rande zugelassen wird? Wenn er die Würde des Menschen und den Menschen als Selbstzweck schildert, spricht er vom apriorischen Gefühl der Achtung, in welchem der Mensch sicher sei, daß er und seine Mitmenschen die absolute Würde der Selbstzwecklichkeit haben. Aber Gefühle beweisen doch gar nichts bei Kant! Er deutet den Gefühlsbegriff als etwas Aposteriorisches, etwas Rezeptives. Der Begriff des apriorischen Gefühls widerspricht also dem eigentlichen Kantschen Gefühlsbegriff. Daß er – der strenge Logiker – hier einen widersprüchlichen Begriff einführt, zeigt, daß er auf ein ungeheures Phänomen stößt, das eine widersprüchliche Formulierung verlangt. Die Person läßt sich nur «paradox» definieren.

*Kontingent-absolut.* Das apriorische Gefühl der Achtung ist das Wissen um die absolute Spontaneität in mir selbst: ich bin nicht nur ein Bedingter von Bedingungen, ein Gewordener, ein Abhängiger, ein vielfältig von anderen her ins So- und Da-sein Gesetzter, sondern zugleich ein absoluter Anfang, dessen eigentliche Entscheidungen von nirgendwoher sonst bestimmt sind als von ihm selbst, der in der eigentlichen Wahl nicht einfachhin «gezogen» wird. Der eigentliche Akt der Selbstbestimmung ist kein «herausgelockter», sondern ein von mir selbst «befehlener», frei aus meiner Befehlsmächtigkeit gesetzter Akt. In mir ist das unbedingte Gehorchen und das absolute Befehlen. Mein «Setzen» ist ein «Mich-selbst-setzen», trotz aller Bedingungen und Gesetzhelten im Peripheren. In mir ist ein Absolutes und ein Empirisches, nämlich der absolute Wille, der mir den kategorischen Imperativ, das unbedingte Gebot des zwecklos guten Handelns gibt, und der empirische Wille, der die Stimme des absoluten Willens vernimmt.

*Spätling-Erstling.* So ist die Person und ihre Würde für Kant konstituiert durch eine «metaphysische Doppelung». Der Mensch ist immer ein Erzeugnis der Natur, ihr Produkt, also ein «Spätling». Er ist zugleich als Person in der Würde seiner Uranfänglichkeit der «Erstling» der Natur und der Schöpfung.

*Erklärbar-unerklärbar.* Der Mensch ist Wirkung von Ursachen. Dennoch ist er zugleich in der Spontaneität seiner Freiheit ein unbedingter Anfang. Neben der Kausalität der Natur, des Immer-schon-Bestimmtheits, steht in ihm die Kausalität der Freiheit, das Entspringen aus dem Absoluten selbst. So ist er «erklärbar», sofern er «bestimmt», verursacht und begründet ist. Zugleich ist er «unerklärbar», Grund seines Selbst.

*Endlich-unendlich.* Bei Kant wird der Mensch verstanden als Aufbruch und Einbruch der noumenalen Welt in die phänomenale Welt. Der Mensch hat absolute Würde. Er ist Erstanfang und Letztziel. Diese Würde kommt aber dem Menschen in seiner Endlichkeit als diesem Menschen, diesem einzelnen als einzelnen zu. Die Achtung, die Würde gelten dem einzelnen, und nicht einem Etwas in ihm, dem Geist oder einem Wert oder einem Prinzip. So ist der Mensch in seiner Endlichkeit ein Unendliches.

Die Person ist somit das Endlich-Absolute. Sie ist jenes ausgezeichnete Seiende innerhalb alles welthaft Seienden, jenes paradoxe Seiende, das endlich und unendlich, bedingt und unbedingt, kontingent und absolut zugleich ist. Die Unbedingtheit, die Absolutheit gehen zurück auf eine Unmittelbarkeit zu dem, was man philosophisch das Sein, theologisch aber Gott nennt. Der Mensch hat ein anderes Verhältnis zu diesem Absoluten als jedes andere Seiende. Das Bedingte, das Kontingente, das Endliche haben aber – wie die große Metaphysik, besonders des Mittelalters, aber auch der Antike, immer wieder betont – ihren Grund im Nichts. Teilhabe am Nichts und Teilhabe an Gott. Diese beiden «Teilhabe» kennzeichnen in der thomistischen Metaphysik und in der Willenslehre der «*Quaestiones Disputatae*» den Menschen. Der Mensch ist eine Mitte zwischen Nichts und Gott. Unmittelbar steht er zu beiden. In jedem Augenblick seiner Entscheidung verhält er sich zu beiden. Der vielumstrittene und vielzitierte Meister Eckhart hat den berühmten Satz ausgesprochen: «*Homo est creatura, quae aliquid increatum in se habet*» – der Mensch ist eine Kreatur wie alle Kreaturen, unterscheidet sich aber von allen anderen Kreaturen dadurch, daß im Innersten seines Innern (ein augustinischer Gedanke) ein ungeschaffenes Selbst (ein «*lumen increatum*») wohnt.

## 2. Person als «Wesen der Möglichkeit»

Wir kennen nur ein Unbedingt-Ursprüngliches innerhalb der Schöpfung: die Freiheit. Sie ist «Erstanfang» ihrer Definition gemäß. So kommt einem der seltsame Gedanke: der Mensch «ist» eigentlich nicht, er ist das Wesen der Möglichkeit, das heißt, er kann sich selbst bestimmen, sich sein Wesen und seine Wirklichkeit geben. Dies darf natürlich nicht in jenem Sinn verstanden werden, wie er in «*L'être et le néant*» von Sartre auftaucht. Jeder Mensch weiß, daß er nicht einfach Schöpfer seiner selbst ist. Aber der Mensch als Mensch ist der Schöpfer seiner selbst. Als Seiendes findet er sich selbst schon vor. Als Mensch aber «hat» er zu sein, ist sich aufgegeben. Seine eigentliche Humangestalt liegt noch im Bereich der Entscheidung seiner Freiheit.

Die Freiheit ist gleichsam das «Vorwesen» des Menschen; denn sie ist die Freiheit zum Wesen, das heißt zu der Wesensgestalt, in der sich der Mensch trifft oder verfehlt, sich erreicht oder an sich selbst vorbeigeht. Seinen eigenen Wirklichkeitsgrad bestimmt der Mensch selbst. Er ist ihm in die Hand gegeben. Es ist ihm freigestellt, ob er eigentlich oder uneigentlich lebt, ob er intensiv seine Wirklichkeit erfüllt oder gerade noch da sein, dahinvegetieren will.

Das eigentliche Sich-selbst-Ergreifen, Existieren ergibt das Phänomen der geschichtlichen Hochkultur. Die Entstehung einer Hochkultur ist großenteils, nicht in allem, von der menschlichen Freiheit abhängig. Der Mensch der Hochkultur «wird» nicht einfach. Seine Kultur ist Leistung der Freiheit und nicht einfach Produkt der Entwicklung, aus der er und seine Kultur ohne Willen und ohne Leistung hervorgehen würden.

In diesem Sinne kann man in der Philosophie (mit bestimmten Vorbehalten) von der «Selbstproduktion des Menschen» nach seiner Wesens- und Daseinsseite hin sprechen, indem man hierin einen Begriff von Karl Marx übernimmt und ihm einen tieferen Sinn gibt. Besser aber als der Begriff «Selbstproduktion des Menschen» ist der Ausdruck, daß der Mensch das sich selbst nach der Wesens- und Daseinsseite hin ständig vermittelnde Wesen ist. Wir nennen den Menschen «Person», weil er das sich selbst je und je geschichtlich leistende und vermittelnde Seiende ist.

Von hier aus möchten wir einen weiteren Schritt machen: Das Auszeichnende des Menschlichen, das «*humanum hominis*», ist die Selbstvermittlung des Wesens und Daseins an sich selbst. Dabei ist es nun an der Zeit, auf jenen großen Denker zurückzugreifen, der in dieser Weise zum erstenmal versucht hat, die Menschlichkeit des Menschen zu verstehen, auf *Aristoteles*. Die Selbstvermittlung des Menschen – der die aristotelische Ethik, die aristotelische Politik und Teile der aristotelischen Psychologie gewidmet sind – hat eine Mitte. Diese Mitte der Selbstvermittlung ist das Werk, «*to ergon*». Im Werk gewinnt der Mensch sich selbst. Wenn der Mensch weder Werkzeuge noch «Werke» – Werke der Wahrheit, Werke der Schönheit, Werke der Macht – aus sich «herausstellt», sich in ihnen darstellt und diese Darstellung mit sich identifiziert, dann gewinnt er kein Wesen und keine Wirklichkeit. Das «Gewinnen seiner selbst im Werk» ist «*he energieia*», das spezifisch menschliche Dasein. Können wir aber sagen: der Mensch gewinnt sich ganz im Werk? Bestimmt nicht. Wir kennen auch das Phänomen, daß der Mensch sich in seinen Werken verliert. Wenn der Mensch sich nur in seine Werke hineinbegibt und dann diese dastehen läßt, wenn er nicht wieder die Werke dauernd lebendig macht, indem er sie in sich hineinnimmt und zu sich zurückholt, dann ist die «*energieia*», der Lebensvollzug, nur zur Hälfte geleistet.

Die Einheit von «Ausgang ins Werk» und «Rückkehr in die Innerlichkeit» – die «*reditio completa ad seipsum*», wie sie *Thomas von Aquin* nennt und wie sie Karl Rahner immer wieder herausgestellt hat – ist die Weise, wie der Mensch Person ist. Der geschichtliche Gang in die Selbstentfremdung (in die Objektivität) und die Aufhebung der Objektivität in die Subjektivität hinein (welche Subjektivität kraft dieser Aufhebung ihren Inhalt bekommen hat und objektiv geworden ist, wie

auch die Objektivität kraft der Rücknahme subjektives Leben geworden ist) –, dieser geschichtliche Gang bildet auch das Thema, worum das Denken von *Hegel* und *Marx* unablässig gekreist hat. Der Mensch ist nur faßbar als Zusammenkunft dieser gegensätzlichen Momente. Der Mensch ist damit – durch diese Einheit von Selbstentfremdung und Bei-sich-selbst-sein – ein durch und durch dialektisches Wesen. Der Personbegriff selber ist demnach ein dialektischer Grundbegriff, im Sinne einer Dialektik, wie sie schon bei Platon und Aristoteles da war und nicht erst in der Moderne entdeckt worden ist.

### 3. Was ist «Freiheit»?

Die spezifisch menschliche Freiheit ist, wie wir sagten, ein Endlich-Absolutes, jenes sonderbare Phänomen, das in uns Bedingten zugleich absoluten Erstanfang darstellt. Diese menschliche Freiheit gilt es jetzt ganz kurz in ihren drei Stufen darzustellen.

*Transzendente Freiheit.* Unter «transzendentaler Freiheit» verstehen wir die Einheit von absoluter Distanz und absoluter Intimität, durch welche Einheit allein der Mensch sich von allen anderen Seienden abhebt. Hierbei sind drei Momente zu erwähnen.

► *Distanz.* Der Mensch ist gekennzeichnet durch das Phänomen der absoluten Distanz. Er kann von allem Abstand nehmen. Er kann die Dinge sein lassen und sich von ihnen abrücken, das heißt sie von sich selbst befreien, so daß er sie nicht mehr nur anschauen, gebrauchen und in sein Leben hineinnehmen, sondern auch dessen innwerden kann, wie die Dinge in ihrem Wesen sind. Der Mensch distanziiert die Dinge von sich selbst. Dadurch werden die Dinge erst Dinge und Seiendes. Er distanziiert auch sich selbst von den Dingen. Dadurch wird er von ihnen befreit. So ist er nicht mehr ein Spielball der Natur, sondern jener, der über das ganze Spiel der Natur reflektieren kann, ein Wesen, in dem die Handlungskontinuität von Reiz und Handlung unterbrochen ist. So entsteht in ihm eine Diskontinuität: Er schiebt zwischen Reiz und Handlung den Freiraum der Überlegung, der «*dianoia*» und der «*phronesis*», ein. Er kann sich nun fragen, ob das Reizende wirklich mit Recht für ihn reizend ist, das heißt wert ist, jene Handlung in Gang zu setzen, die es innerhalb der physiologisch-biologischen Naturwelt in Gang zu setzen pflegt. Aber nicht nur heben wir uns von den Dingen und die Dinge von uns ab, sondern immer wieder heben wir uns von uns selbst ab, indem wir darüber reflektieren, ob unser jeweiliger Bezug dem entspricht, was wir sein sollen. Diese Reflexion kann sich darüberhinaus auch auf das Sollen selbst erstrecken: ob es das wahrhaft oder nur das scheinbar gesollte Sollen ist. So übersteigen wir in absoluter Reflexion unendlich uns selbst.

► *Inbesitznahme.* Wir stehen also über uns, das heißt, wir haben die Transzendenz, den Überstieg über alles Seiende, als denkende Wesen vollzogen. In dieser absoluten Distanz sind wir aber nicht Wesen, die im Leerraum bleiben. Die Distanz ist eine Existenzbeziehung, welche die Inbesitznahme erst ermöglicht. Das so Distanzierte kann uns nun wirklich erfüllen:

Meine Liebe wird erfüllt, nicht indem ich den andern gebrauche, von ihm die Befriedigung meiner Bedürfnisse erhalte, sondern indem ich ihn sein lasse in seinem Selbstsein. Dann wird er zum kostbaren Besitz der selbstlosen und damit eigentlich liebenden Liebe. Ebenso das Ding, wenn es «sein» gelassen wird, enthüllt sich in seiner Wahrheit, also nicht nur in seiner Brauchbarkeit. Die Wahrheit aber erfüllt mich in einer ganz anderen Weise als das Nützliche, das Verzehrbares, als das in der Besitznahme Vernichtete mich je erfüllen könnte. Und ebenso die Schönheit: das Schöne ist nicht das Interessante, Reizende, meine Langeweile Vertreibende, sondern jenes, das Dienst und Gehorsam erfordert, weil es dann – wenn es gelassen wird, wie es im Ganzen des Seins hervorkommt – unendlich mein Inneres erfüllen und mir Reichtum schenken kann. So unterscheidet sich auch die Macht von der Gewalt: die Macht ist mächtig über das, was durch sie zu sich selbst gebracht wird, während die Gewalt alles zerbricht, was

sie in die Hand bekommt, bis sie am Schluß nichts mehr in der Hand hat als die leere Einsamkeit der eigenen Gewalttätigkeit.

So erfüllt mich die Distanz mit der Möglichkeit der Intimität, der Identifikation, das heißt des eigentlichen Inhalts meiner selbst, der ich leer war, bevor ich die Welt durch Distanz habe Welt werden lassen.

► *Offenheit.* Der Mensch ist zunächst ein wesenloses Wesen, das sich im Werk der Liebe, der Wahrheit, der Schönheit und der Macht einen Inhalt, ein Wesen gibt. Die moderne Anthropobiologie betont immer wieder: der Mensch ist biologisch ein Mangelwesen; im Bereich des Biologischen zeichnet er sich dadurch aus, daß ihm der Mangel eindeutiger Verfaßtheit zukommt. Der Mensch ist instinktloser als alle Tiere. Er hat keine geregelte, feste, gesetzliche Form. Zumindest ist er instinktunsicher. Seine Organe sind «mehrdeutig». Er kann mit der Hand und dem Auge alles erfassen. In dieser Offenheit ist er der Fülle der Reize preisgegeben. Das Reizend-Andrängende überflutet ihn. Das ist die negative Seite der Offenheit des Menschen: Preisgegebenheit, Indeterminiertheit, Form- und Gestaltlosigkeit, Mehrdeutigkeit und damit auch Wesenlosigkeit.

Positiv ist aber diese Offenheit eine ungeheure Chance der Freiheit, aus dem Mangel des Seins heraus die Selbstbestimmung des Seins zu vollziehen. Diese Selbstbestimmung nennen wir, weil sie im Werk geschieht, Kultur. Darum könnte man auch sagen: die Natur des Menschen ist die Kultur. Wenn wir die Kultur abbauen, finden wir nicht den von der «Kulturbeleckung» freien, edlen Menschen, sondern das hilflose Chaos der Reizüberflutung.

Der Mensch ist in seinem Naturhaften ungeordnet, maßlos. Er hält nicht die bestimmten Perioden der Liebe ein; sein erotisch-sexuelles Verlangen dehnt sich über alle Zeiten und Räume selbstzerstörerisch aus. Er ist unregelt. Das Tier ist, der Mensch ohne Kultur kann aber auch «fressen». Der Mensch ist das von Natur aus immer schon entartete Wesen. Schaffen wir die Kultur ab, so kommen wir nicht – wie Rousseau in seiner Naivität glaubte – zum Edelnatürlichen, sondern zum Entarteten oder Artlosen. Die Natur des Menschen ist, darauf angewiesen zu sein, Gesetze und Regeln zu empfangen, hervorzubringen, geschichtlich aufzufinden. Das heißt aber: die Natur des Menschen ist seine Geschichte, und so eben keine «Natur». Diese Geschichte ist die dauernde Verwandlung einer formlosen und damit «vornatürlichen Natur» zur Welt.

*Existentielle Freiheit.* «*Libertas actus*» (existentielle Freiheit) ist die Fähigkeit des Menschen, aus diesem ungeheuren Möglichkeitsraum der absoluten Distanz und Intimität zu einer Grundentscheidung zu kommen. Die Philosophie hat oft die Frage gestellt, ob der Wille des Menschen frei sei oder nicht. Daß der Mensch frei ist, kann der Philosoph zeigen. Ob der Wille als einzelner Willensakt frei sei, ist eine ganz andere Frage. Durch die Grundentscheidungen und Grundprägungen, die der Mensch als Mensch sich auferlegt, ist der einzelne Willensakt bereits weitgehend determiniert.

Der Mensch wählt seine Welt und damit das Grundbild, die Grundgestalt seiner selbst. Wenn er einmal diese Grundwahl vollzogen hat, wenn die Vorprägung der Einzelhandlungen in der Grundentschiedenheit, die dem Menschen erst seine Gestalt gibt, geschehen ist, dann sind die einzelnen Handlungen eigentlich nicht mehr «frei». Und doch sind sie frei in dem Sinn, daß sie durch die Freiheit und nicht durch Außenmenschliches prädeterniert sind. Die Grundentscheidung darüber, welche Welt uns gemäß und welches eigentlich die Gestalt sei, die wir zu vollziehen haben, verweist auf die Ausführung der Freiheit.

*Aktuelle Freiheit.* Durch die «*libertas actionis*» (aktuelle Freiheit) vollbringen wir innerhalb des eben erwähnten Grundraums der Entscheidung unsere Selbstverwirklichung in den konkreten Werken. Das ist die Ausführung der Freiheit, die produktive, werkproduzierende Freiheit oder die Freiheit als Produktion. Demgegenüber treten alle anderen Freiheitsarten, die nicht geleugnet werden, als weniger wichtig

zurück. Bei unserer Betrachtung geht es ja um die Freiheit als Grundmöglichkeit, als eine Grundwirklichkeit und als eine Verwirklichung des Menschen, das heißt um die – wie wir sie auch nennen können – «ontologische Freiheit».

Zusammenfassend: Die eigentliche Grundfreiheit ist die transzendente Freiheit; sie ist die Chance des Menschen, aus Intimität und Distanz

## Mißbehagen der katholischen Intellektuellen

(Der hier veröffentlichte Aufsatz entstammt aus der international hochangesehenen Jesuitenzeitschrift «America» (14. September 1963, S. 247 bis 260), die wegen der Abgewogenheit ihres Urteils das Vertrauen breiter katholischer Kreise, nicht zuletzt das des nordamerikanischen Episkopats genießt, wie es aus den vielen Glückwünschen zum 50jährigen Jubiläum der «America» eindeutig hervorging. Viele Gedanken dieses Artikels wurden in der «Orientierung» schon vor Jahren vorgelegt (vgl. «Der Index der verbotenen Bücher», 1959, S. 124–129). Es wurde aber jetzt – während der zweiten Sitzungsperiode des Konzils – wieder aktuell, sie erneut auszusprechen. (Die Redaktion)

Keine andere Gruppe hat wahrscheinlich die dramatische erste Sitzungsperiode des Zweiten Vatikanischen Konzils mit mehr Interesse verfolgt, als die katholischen Schriftsteller und Intellektuellen Europas. Die Gemütsverfassung dieser kleinen, aber sehr bedeutenden Elite ist seit einigen Jahren ziemlich düster. Sie fühlt sich in der katholischen Kirche nicht voll anerkannt und respektiert, vor allem aber nicht von Rom. Die Bedingungen, die diesen Denkern und Schriftstellern gestellt werden, machen – so beteuern sie – ihre Stellung lächerlich und ihr Schaffen unfruchtbar. Es werden gegen die «kranken Glieder» Heilmittel angewandt, die auch noch die gesunden Organe angreifen. Diese Intellektuellen fügen sich mit bewundernswertem Gehorsam den gegen sie ergriffenen Maßnahmen, ihre Bücher werden oft vom Handel zurückgezogen, ihre Manuskripte versenkt, ihre Professuren werden ihnen genommen. Die Wunden, die in den letzten Jahren entstanden sind, können nicht leicht geheilt werden.

Als das Zweite Vatikanische Konzil eröffnet wurde, hofften viele dieser Männer, daß die Konzilsväter ihre Situation erleichtern würden. Doch die Pessimisten unter ihnen sagten ein «Blutbad der Intellektuellen» voraus. Alle waren aber darin einig, daß, wenn dem gegenwärtigen Trend nicht Einhalt geboten wird, der katholische Intellektuelle – Priester oder Laie – in Gefahr kommt, aus dem Leben der Kirche ausgeschaltet zu werden.

Damit wollen wir keineswegs sagen, daß einige katholische Schriftsteller das ihren Ideen entgegengebrachte Mißtrauen nicht verdient haben. Nur ein voreiliger Apologet würde eine Blanko-Verteidigung von all dem unternehmen, was die Professoren verschiedener katholischer Institute in den letzten zwei Jahrzehnten veröffentlicht haben. Es gibt viel Dilettantismus, selbst in der katholischen Schriftstellerei. Man muß auch bedenken, daß vielen Professoren ihre Schüler zum Verhängnis wurden. Einen alten Spruch abwandelnd könnten sie mit Recht klagen: «Mit meinen Gegnern werde ich selber fertig, aber Gott beschütze mich vor meinen Schülern.»

Diese Klagen wurden nicht von unbedeutenden Menschen ausgesprochen, sondern von den angesehensten katholischen Wissenschaftlern, deren Wissen und Klugheit nur von ihrer Loyalität zum Heiligen Stuhl und von ihrem Respekt vor dem Magisterium der Kirche übertroffen wird. Sie anerkennen durchaus, daß die Kirche das Recht und die Pflicht hat, die rechte Lehre in Sachen des Glaubens und der Sitte wirksam zu überwachen. Sie sind aber zutiefst betroffen davon, daß die gegenwärtigen Verfahrensweisen oft die elementarsten Menschenrechte verletzen. Immer wieder klagen sie, daß die Entscheidungen der Kirche – mögen sie noch so berechtigt sein – in einer Weise getroffen und übermittelt werden, die barsch und oft auch unbillig ist. Diese Entscheidungen sind oft zu dunkel und lassen den fraglichen Punkt ungeklärt; die be-

zu sich selbst zu kommen («Fassung» oder «Faßbarkeit»). Die Ausübung der *existentiellen Freiheit* ist die Entscheidung zu einer bestimmten Weltgestalt, für die der Mensch einzutreten hat («Verfaßtheit»). Das Werk der *aktualen Freiheit* innerhalb des Rahmens dieser Verfaßtheit ist die konkrete Gestaltung des Menschen und seiner Gesellschaft («Verfassung»).

(Ein zweiter Teil folgt)

Prof. Dr. Max Müller, München

troffene Person bleibt perplex. Vom rein natürlichen Standpunkt aus betrachtet sind sie oft auch unkorrekt. Durch solche Entscheidungen wird nicht nur das Prestige der für sie verantwortlichen Zentralbehörde, sondern auch das Ansehen des Heiligen Stuhls geschädigt. Ist dies das wahre Gesicht der Heiligen Kirche?

Es ist sehr schwierig, eine Liste der vorgebrachten Klagen aufzustellen. Die Betroffenen wollen oft keine Details namhaft machen. Andere wurden sogar zum Stillschweigen verpflichtet. Die maßgebende römische Behörde arbeitet unter Schweigepflicht, die fast so streng ist wie das Beichtgeheimnis. Ihre Richtlinien werden nie veröffentlicht. Auch die Änderung dieser Richtlinien vollzieht sich im Geheimen. Der Verfasser dieses Artikels hörte beim Besuch der namhaftesten katholischen Denker Europas die folgenden Beschwerden:

- ▶ Bücher und Artikel wurden verurteilt, ohne daß der Verfasser die Möglichkeit gehabt hätte, sich zu verteidigen. Professoren wurden ihres Amtes enthoben, ohne daß ihnen spezifische Vorwürfe gemacht worden wären; es wurde ihnen nicht einmal Gelegenheit zur Selbstverteidigung geboten.
- ▶ Die Verurteilung wurde bereits veröffentlicht, bevor der Verfasser etwas davon erfahren hatte.
- ▶ Auf den «guten Ruf» des Autors wird wenig geachtet. Man nimmt sich fast keine Mühe, zwischen Schriftstellern, die im Dienste der Kirche große Verdienste erworben haben, und Autoren, die ausgesprochene Feinde des Glaubens sind, zu unterscheiden. Verleumderische Denunzianten werden nicht bestraft.
- ▶ Der Bischof, der dem verurteilten oder aus dem Handel zurückgezogenen Buch das Imprimatur gegeben hat, wird nicht informiert, noch weniger konsultiert.
- ▶ Für die Verurteilung werden keine Gründe aufgeführt, außer im «Osservatore Romano», in einer inoffiziellen und unbestimmten Form, die keine Rechtskraft besitzt.
- ▶ In umstrittenen Fragen – wie zum Beispiel auf dem Gebiet der modernen Philosophie – werden oft Entscheidungen getroffen, ohne daß man die entsprechenden Fachleute konsultiert hätte, also ohne Kenntnis des in Frage kommenden Wissensbereiches.

Oft hört man die folgende Verteidigung der gegenwärtig üblichen Methoden: Diese Schriftsteller sind selber schuld an ihrer Misere; warum beschäftigen sie sich immer mit umstrittenen Fragen; es gibt genügend sichere «Sachen», worüber sie schreiben könnten; sie sind unklug; sie sind intellektuelle Abenteurer. Nun, das alles stimmt sicher nicht. Eine solche Verteidigung ist zugleich unrealistisch und unhistorisch.

Sie ist *unrealistisch*: für die Intellektuellen ist die Schriftstellerei die Luft, die sie atmen; ihre von Gott geschenkten Talente verpflichten sie, sich mit «gefährlichen» Fragen auseinanderzusetzen; die «gefährlichen» Fragen sind fast immer die «Fragen der Zeit»; oft werden diese Probleme bereits allgemein diskutiert; der katholische Intellektuelle kann gar nicht anders, als zu diesen Fragen von seinem Glauben her Stellung zu nehmen.

Sie ist *unhistorisch*: die theologische Wissenschaft wächst in den Diskussionen; die größten Theologen – die wir heute als Säulen der Wahrheit verehren – wurden in ihrer Zeit als gefährliche Neuerer verschrien; die Theologie, gerade weil sie eine rationale Erarbeitung der Glaubensgegebenheiten ist, kann nicht stillstehen; man braucht immer neue Antworten; Antworten sowohl auf alte wie auch auf neue Fragen; wenn die katholischen Denker Europas sie nicht finden, wird niemand sie finden.

Man antwortet auch: mögen die Methoden der maßgebenden Behörden das angelsächsische Rechtsempfinden verletzen, sie sind rechtmäßig. Viele römische Beamte sind höchst erstaunt, daß man sich an den von ihnen angewandten Rechtsverfahren stößt. Diese Verfahrensmethoden – sagen sie – wurden in

jahrhundertelanger Erfahrung entwickelt; sie stimmen mit den Grundsätzen des römischen und kanonischen Rechts vollkommen überein; eine Änderung dieser Verfahrensmethoden ist daher nicht nötig.

Wir möchten an dieser Stelle ein berühmtes päpstliches Dokument anführen, das zeigt, daß das römische und das kanonische Recht mehr Sinn für die individuellen oder «bürgerlichen» Rechte besitzt, als man es gemeinhin meint. *Benedikt XIV.* hat in seiner Konstitution «*Sollicita et Provida*» (9. Juli 1753) die Verfahrensnormen der Indizierung fixiert. Die darin enthaltenen Vorschriften wurden von *Papst Leo XIII.* neu bestätigt und den aufeinanderfolgenden Ausgaben des Index vorangestellt, bis sie – aus irgendeinem Grund – 1925 fallengelassen wurden. Während der ersten Session des Konzils wurden diese Dokumente ausgegraben und zirkulierten unter den Vätern. Es ist für uns sehr lehrreich, diese weisen Direktiven heute zu lesen. Prospero Lambertini, der spätere *Benedikt XIV.*, war einer der hervorragenden Rechtswissenschaftler seiner Zeit. Sein besonderes Fachgebiet war das Prozeßrecht. Er hat später auch das System der Heiligsprechungsprozesse nach rechtlichen Prinzipien geordnet. Seine «*Sollicita et Provida*» verdient besonders in den folgenden Punkten unser Interesse:

► Wird eine Schrift mit der Klausel «*donec corrigatur*» (bis sie verbessert wird) verurteilt, so soll die Entscheidung nicht gleich veröffentlicht werden. Der Autor soll zuvor informiert werden, damit er die beanstandeten Punkte ändern oder verbessern kann.

► Das Argument, man verurteile nicht die Person, sondern die Doktrin und das Werk – und daß man deshalb den Autor weder zu konsultieren brauche noch ihm Gelegenheit geboten werden müsse, sich zu verteidigen – kann nicht ohne Einschränkung anerkannt werden. Die Kirche muß zwar die Gläubigen vor den Irrtümern warnen, es ist aber nur billig und recht, entweder den Autor zu seiner eigenen Verteidigung anzuhören, oder einen Konsultor zu bestimmen, der den Autor verteidigt.

► Die erhobenen Einwände sollen dem Autor oder seinem Vertreter bekanntgegeben werden. Die Offizialen werden eigens dazu ermächtigt.

► Die Konsultoren, deren Gutachten eingeholt wird, sollen Fachleute sein. «Nur jene sollen zugezogen werden, die durch ein langes Studium eine solide Kenntnis auf dem Gebiet erworben haben, mit dem sich das denunzierte Buch befaßt.» «*Decet enim de artibus solos artifices judicare*» – Es ist nur billig, daß Fachleute die Werke ihres Fachs beurteilen.

► Kein Urteil darf auf Grund von vagen, dunklen oder doppelsinnigen Stellen oder auf Grund von Texten, die aus ihrem Zusammenhang gerissen worden sind, gefällt werden. Im Zweifelsfall – wenn es sich um verdiente katholische Autoren handelt – soll zugunsten des Autors entschieden werden.

Die oben erwähnten katholischen Intellektuellen Europas, vor allem aber jene, die Kenntnis von der Arbeitsweise der maßgebenden römischen Behörde besitzen, behaupten, diese klugen Vorschriften eines Papstes, der vor zwei Jahrhunderten starb, seien im Laufe der Geschichte mehr verletzt als eingehalten worden. Andere gehen noch weiter und sagen, sie wären nie beachtet worden. Hier muß noch angemerkt werden, daß *Papst Pius XII.* in seiner Enzyklika «*Divino Afflante Spiritu*» (1943) «alle Söhne der Kirche» ermahnte, die Bemühungen jener Exegeten, die sich mit schwierigen Fragen befassen und für sie eine Lösung suchen, «nicht nur mit Billigkeit und Gerechtigkeit, sondern auch mit Liebe» zu beurteilen.

\*

Die heutige Krise der katholischen Intellektuellen ist nicht bloß das persönliche Drama einzelner. Es geht dabei im Wesentlichen darum, daß man eine entspannte Beziehung findet zwischen echtem Denkertum und der Kirche, einer Kirche, der – auf Grund ihrer göttlichen Bestimmung – das Recht zukommt, über die Lehre ihrer Glieder zu urteilen.

Nun ist es eine traditionelle Lehre der katholischen Kirche, daß es zwischen der natürlichen und übernatürlichen Ordnung keine echten Konflikte geben kann. Der Glaube ergänzt zwar die Vernunft, widerspricht ihr aber nicht. Diese kerngesunde Einstellung würde mehr an Glaubwürdigkeit gewinnen, wenn sich der katholische Denker in der Praxis – immer vorausgesetzt, daß er seine Abhängigkeit von den Lehrentscheidungen der Kirche voll anerkennt und gläubig annimmt – mit mehr Sicherheit und innerer Ruhe an sein Werk der kritischen Untersuchung, Reflexion und Darlegung machen könnte.

Der katholische Intellektuelle, als Katholik, anerkennt die Autorität der Kirche, einer Kirche, deren übernatürliche Lehre – wie *Papst Pius XII.* es hervorhob – von keiner menschlichen Überlegung abhängig ist. Man würde meinen, diese gläubige Einstellung würde ihm gewisse Garantien und das Recht auf eine gerechte und freundliche Behandlung einbringen. Es ist zu erhoffen, daß diese Garantien ihm in der gegenwärtigen zweiten Session des Konzils und bei der geplanten Reform des Kirchenrechts zugebilligt werden.

Einflußreiche Kreise in Rom – und auch viele Priester und Gläubige in aller Welt – halten dieses Mißbehagen der Intellektuellen für querköpfige Ungeduld. In der Vergangenheit – sagen sie – hat die gleiche Ungeduld gewisse Intellektuelle dazu geführt, sich über die Lehre der Kirche hinwegzusetzen. Man denkt dabei gern an die sogenannte Modernisten-Krise, die der katholischen Kirche im ersten Jahrzehnt unseres Jahrhunderts so viel zu schaffen machte. Die Auswirkungen dieser Krise lassen sich in der Kirche noch heute spüren. So ist es kein Wunder, wenn das Mißbehagen der katholischen Avantgarde-Schriftsteller gewissen Kreisen große Sorge bereitet.

Man kann das Selbstgespräch des alten römischen Veteranen des Antimodernisten-Krieges fast hören: «All das haben wir bereits einmal durchgemacht. Man kann sogar die einzelnen Etappen der Krise genau voraussagen. Zuerst kommen einige aufgeweckte, apostolisch gesinnte junge Gelehrte – oft Priester –, die darauf brennen, die geistige Welt zu bekehren. Sie sind ganz Segel, haben aber keinen Anker. In ihrer selbstgestellten Mission wollen sie unbedingt Hegel oder Marx, Darwin oder Kant, Comte oder Heidegger 'taufen'. Was noch schlimmer ist: sie wollen oft Luther oder Calvin 'katholisch machen'. Sie denken, daß sei der Weg zum modernen Menschen, dessen Sprache man halt sprechen müsse, wenn man bei ihm etwas erreichen will.»

«Diese Anpassung der katholischen Theologie an die Kultur und Philosophie der heutigen Zeit beinhaltet» – so fährt unser Veteran in seinem Monolog fort – «das Aufgeben der grundlegenden Wahrheiten des Glaubens. Sie beraubt den christlichen Glauben seiner Substanz. Diese Leute meinen, einen offenen Horizont zu haben, und dennoch wollen sie die Theologie in die Sprache und Begriffswelt eines begrenzten, ephemeren Denkens zwingen. Wieviele, und welche Konvertiten bringt man in die Kirche durch solche Kapitulation? Diese Intellektuellen, die sich als die wahren Verteidiger der Kirche aufspielen und meinen, den richtigen Weg für die Bekehrung der modernen Welt gefunden zu haben, sind im Grunde nur arme, ungehorsame und unverantwortliche Söhne der Kirche. Woher der Wind kommt, dorthin drehen sie sich. Wenn die Kirche wirklich die Bewahrerin der heilbringenden Lehre Christi ist, dann kann sie nicht müßig zuschauen, wie falsche Propheten die Luft mit ihrem Geschwätz verpesten. Der Glaube ist nicht ein Spielzeug der Stümper und auch kein intellektueller Kindergarten für zornige junge Männer mit akademischen Promotionen.»

Stimmt das alles? Wird in diesem Monolog der hochstehende europäische Intellektuelle richtig geschildert? Ist es überhaupt gerecht, den heutigen katholischen Denker mit dem Modernisten vor sechzig Jahren gleichzustellen? Es stimmt leider, daß einige bedeutende katholische Denker am Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts mißlungene und abzulehnende Versuche machten, die katholische Theologie dem modernen Denken anzupassen. Ihre Apostasie war Beweis genug für ihren Unglauben und ihren Hochmut, obwohl sie bis zum bitteren Ende sich für Retter der Kirche hielten. Die heutigen katholischen Denker haben aber Beweise ihrer demütigen Unterordnung gegenüber der Kirche gegeben. Ihre Unruhe beweist nur, daß sie wirklich der Kirche dienen wollen, einer Kirche, mit deren Organen sie oft in Konflikt geraten. Ihre fast heroische Unterordnung hat den Beweis erbracht, daß sie sich wirklich der heiligen Autorität der Kirche fügen wollen. Diese Einstellung war bei vielen Modernisten unbekannt.

Die erste Session des Konzils hat – viele sagen: wider Erwarten – eine große Beruhigung gebracht. Obwohl das Werk von einigen vorbereitenden Kommissionen nichts Gutes versprach, haben die Bischöfe die These nicht angenommen, daß die Kirche heute eine Neugeburt des Modernismus erlebt und daß deshalb verdoppelte Wachsamkeit und harte Verurteilung vonnöten sind. *Papst Johannes XXIII.* hat in seiner einleitenden Ansprache am 11. Oktober 1962 ausdrücklich betont, daß das

Konzil nicht zusammengekommen ist, um Verurteilungen auszusprechen. Das Konzil hat – in seiner berühmten Debatte über die Quellen der Offenbarung – den Vorschlag klar abgelehnt, nach dem man über das Erste Vatikanische Konzil hinaus alles Unklare festlegen und jede lose Planke der Theologie endgültig festnageln muß. Die pastorale und nicht die doktrinale Ausrichtung wird die zweite Session des Konzils beherrschen. Es ist anzunehmen, daß die Konzilsväter – ohne daß sie im Traum daran denken würden, die rechte Doktrin zu ändern – der Meinung sind, daß die Rechtgläubigkeit genau so gut durch freie Diskussion wie durch voreilige Entscheidungen bewahrt werden kann.

Die hier vorgelegten Überlegungen beziehen sich – es ist nicht notwendig zu betonen – nicht allein auf die Reform des Index. Wichtiger ist, wenn man die Erfahrungen der letzten Zeit überblickt, eine Reform des Heiligen Offiziums und seiner Prozeduren. Die Rolle des Heiligen Offiziums ist wesentlich negativ. Sie besteht in der Überwachung der Doktrin. Praktisch hat es aber in den letzten Jahren den Gang der wissenschaftlichen Forschung zu bestimmen versucht. Das ist aber nicht seine Aufgabe. Es muß ein Gleichgewicht hergestellt werden zwischen Überwachung und Forschung. Das Heilige Offizium, insofern es seiner negativen Rolle der reinen Überwachung bewußt ist, könnte dieses Gleichgewicht herstellen.

Es ist möglich, daß die zweite Session des Konzils die Rechte und die Pflichten des intellektuellen Apostolats bestimmen und schützen wird. Der Verfasser dieses Artikels möchte zwei Vorschläge machen: einerseits müßte man die anonymen Denunziationen abschaffen oder wenigstens nach Möglichkeit einschränken, Denunziationen, auf die heute noch offenbar so sehr gebaut wird. Dieses System begünstigt allzusehr die verleumderischen Neigungen von unzuständigen Personen; es bringt Verbitterung und Entmutigung mit sich. Andererseits muß auch auf die Fehler der katholischen Intellektuellen hingewiesen werden. Sie haben oft selber dazu beigetragen, daß sie in Verdacht gekommen sind. Ohne Beweise liefern zu können, vermuten wir, daß sie ihrer eigenen Klasse zu viel Loyalität erwiesen haben. Instinktiv bilden sie eine geschlossene Front und weigern sich, gegenseitig ihre Schriften mit jener Klarheit und Schärfe zu kritisieren, die man von ihnen erwarten könnte. So kommen sie ihrer Pflicht oft nicht

nach. Durch ihr Schweigen, durch die Langsamkeit ihrer Reaktionen auf die gefährlichen Trends ihrer voreiligen oder dilettantischen Kollegen, erwecken sie den Verdacht, sie wären mit ihnen einverstanden. So liefern sie nur Argumente in die Hände jener, die behaupten, es wäre heute unter den Intellektuellen eine Verschwörung gegen die Lehre der Kirche im Gang. Dadurch schaden sie nur sich selbst.

Es wäre zu wünschen, daß die Kirche den katholischen Denkern gegenüber die gleiche Toleranz erweist und daß die katholischen Intellektuellen einander mit der gleichen, unbarmherzigen, aber fruchtbaren Kritik begegnen, wie es im Mittelalter üblich war. *R.A.G. - S.J.*

## Bücher

**Felix A. Plattner: Indien** (Die Kirche unter den Völkern, Band 2). Matthias-Grünwald-Verlag, Mainz, 1963, 238 Seiten, Leinen DM 17.80.

Nachdem P. Walbert Bühlmann mit seinem ausgezeichneten «Afrika»-Band die neue aktuelle Buchreihe «Kirche unter den Völkern» eröffnet hat, kommt in der Darstellung der Indien-Mission ein anderer Schweizer Autor zu Wort. P. Plattner erweist sich nicht nur als weitgereister und klar beobachtender Kenner des indischen Subkontinents und seiner Missionen, sondern auch als Schriftsteller, der einen an und für sich spröden Stoff mit geradezu dramatischer Kraft zu meistern versteht. Mit einem knappen, klaren Stil verbindet sich ein Blick für das Wesentliche, mit einer reichen Kenntnis der Geschichte das Gespür für die Aktualität, mit einer Scheu vor jeder Missionsromantik eine tiefe Sympathie für Indien und seine Christenheit. – Die Darstellung beginnt mit einer Abgrenzung der «versteiften Front» zwischen Hindus und Christen, begründet den (vermeintlichen) Stillstand aus der geschichtlichen Entwicklung im Zeitalter des Kolonialismus, um dann aber schrittweise aufzuzeigen, daß gemessen an den einsetzbaren Kräften die Ergebnisse doch eigentlich staunenswert waren und seit der Unabhängigkeitserklärung von 1947 im innerkirchlichen Raum überraschende Fortschritte erzielt wurden. Eine missionarische Kirche steht heute bereit, «statt in einer Kontroverse in einem Dialog» mit den Hindus die Verkündigung weiterzuführen, wenn sich jetzt am Zweiten Vatikanischen Konzil die Gesamtkirche zu Lösungen entschließen kann, die ein ökumenisches Gespräch auf weltweiter Ebene erst möglich machen. Zu vielen Fragen, die heute in der Konzilsaula diskutiert werden, bietet das Buch P. Plattners reiches Anschauungsmaterial, und darum ist dieser erste zusammenfassende Überblick über die Kirche Indiens, ihre Geschichte, ihre Gestalt und ihre Aufgaben von geradezu faszinierendem Interesse für jeden, der das Konzilsgeschehen zu verstehen sucht. *A. E.*

## Eingesandte Bücher

**Guardini Romano: Das Bild von Jesus dem Christus im Neuen Testament.** «Herder-Bücherei», Band 100. Verlag Herder, Freiburg i. Br., 1961. 141 S., Fr. 2.90.

**Gründler Johannes: Lexikon der christlichen Kirchen und Sekten unter Berücksichtigung der Missionsgesellschaften und zwischenkirchlichen Organisationen.** Verlag Herder, Freiburg i. Br., 1961. 2 Bände zusammen XXII S. und 1380 Spalten und 221\* S., Leinen total Fr. 78.—.

**Herausgeber:** Apologetisches Institut des Schweizerischen Katholischen Volksvereins, Zürich 2, Scheideggstraße 45, Tel. (051) 27 26 10 / 11.

**Druck:** H. Börsigs Erben AG, Zürich 8.

**Abonnements- und Inseratenannahme:** Administration «Orientierung», Zürich 2, Scheideggstrasse 45, Tel. (051) 27 26 10, Postcheckkonto VIII 27842.

**Abonnementspreise:** Schweiz: Gönnerabonnement jährlich Fr. 18.—; Abonnement jährlich Fr. 13.50; halbjährlich Fr. 7.—. Einzahlungen auf Postcheckkonto VIII 27842. **Studentenabonnement für alle Länder ist Halbjahresabonnement.** – Belgien-Luxemburg: bFr. 190.—/100.—. Bestellungen durch Administration Orientierung. Einzahlungen an Société Belge de Banque S. A., Bruxelles, C. C. P. No 218 505. – Deutschland: DM 15.—/8.—. Best.- und Anzeigenannahme durch Administration Orientierung, Scheideggstr. 45, Zürich 2. Einzahlungen an Volksbank Mannheim, Mannheim, Konto Nr. 785, Psch A. Ludwigshafen/Rh., Orientierung. – Dänemark: Kr. 25.—/13.—. Einzahlungen an P. J. Stäubli, Hostrupsgade 16, Silkeborg. – Frankreich: Fr. 17.—/9.—. Best. durch Administration Orientierung. Einzahlungen an Crédit Commercial de France, Paris, C. C. P. 1065, mit Vermerk: Comptes Etranger Suisse 621.803. – Italien-Vatikan: Lire 2200.—/1200.—. Einzahlungen auf c/c 1/14444 Collegio Germanico-Ungarico, Via S. Nicolò da Tolentino, 13, Roma. – Oesterreich: Auslieferung, Verwaltung und Anzeigenannahme Verlagsanstalt Tyrolia AG, Innsbruck, Maximilianstrasse 9, Postcheckkonto Nr. 142181. Sch. 90.—/50.—. USA: Jährlich \$ 4.—.

### Hauptwerk der Glaubensverkündigung

JOSEF ANDREAS JUNGMANN SJ

#### Glaubensverkündigung im Lichte der Frohbotschaft

Kompendien-Reihe, 188 Seiten, Leinen sFr. 14.80

Dieses reife Werk Jungmanns öffnet eine beglückende Schau in die Gegenwart und in die Zukunft der Kirche.

Vom gleichen Autor sind erschienen:

#### Liturgisches Erbe und pastorale Gegenwart

Studien und Vorträge. 560 Seiten, Leinen sFr. 25.—

#### Der Gottesdienst der Kirche

3. Auflage, 16. Tausend, 272 Seiten, Leinen sFr. 11.80

«Immer wieder staunt man, wie in wenigen einfachen Sätzen das Ergebnis weitgreifender Forschungen und Überlegungen klassisch zusammengefaßt ist.» *Klerusblatt*, München

Durch jede Buchhandlung

TYROLIA-VERLAG INNSBRUCK – WIEN – MÜNCHEN